

akzente

3/2019

Das Magazin der GIZ

Zurück in
die Zukunft

Digitale Erinnerungskultur
in Kambodscha

Perlen
des Wissens

Neue Lernmethoden für
afghanische Kinder

Pioniere aus
dem Urwald

Nachhaltiger Kaffee
aus Ecuador

Menschliche Sicherheit

Fundament für Entwicklung

**WIR SPRECHEN
OFFEN ÜBER SEX.**

ABDOUL DRAMANE BAMOGO

Bei ihm erhalten junge Menschen in Burkina Faso fundierte Informationen über sicheren Sex und HIV-Prävention. Als einer von 70 Sozialarbeiter*innen besuchte er eine Fortbildung im Bereich reproduktive Gesundheit.

Diese und weitere „Gesichter und Geschichten“ finden Sie online auf
www.giz.de/geschichten



SICHERHEIT BEGINNT MIT DEN MENSCHEN

Wie wir auch in konfliktreichen Zeiten Stabilität und Entwicklung fördern können.

HEUTE sind es nicht mehr nur Kriege und bewaffnete Konflikte, die menschliche Sicherheit gefährden. Sie gerät in Gefahr, wo Menschenrechte mit Füßen getreten, wo soziale, politische und wirtschaftliche Grundrechte missachtet werden. Und sie ist auch überall dort bedroht, wo Lebensgrundlagen oder Ressourcen schwinden. Wir haben deshalb sehr bewusst die Menschen in den Fokus der neuen akzente-Ausgabe gestellt. Denn sie sind es, die betroffen und gefordert sind.

WELCHE HERAUSFORDERUNGEN für soziale und wirtschaftliche Entwicklung entstehen, wenn menschliche Sicherheit gefährdet ist, können Sie in diesem Heft lesen. Es sind fragile Länder wie der Jemen oder der Sudan, die in besonderer Weise unter Armut und Unterernährung leiden. Dass die Zahl der Hungernden weltweit seit drei Jahren wieder steigt – auf inzwischen rund 820 Millionen –, lässt sich ebenso auf die hohe Zahl anhaltender Konflikte wie auf den Klimawandel zurückführen. Wenn die Sicherheit und die Existenz von Menschen gefährdet sind – sei es durch schwindende Ressourcen, gravierende Umweltveränderungen oder durch Kriege und Konflikte –, wird Entwicklung schwierig bis unmöglich.

ZUNEHMEND MÜSSEN Akteure in der internationalen Zusammenarbeit mit verworrenen, verzwickten und oftmals gefährlichen Situationen zurecht kommen. Das verlangt unseren Mitarbeiter*innen vor Ort einiges ab, wirft anspruchsvolle Managementfragen auf – und fordert uns fachlich. Davon erzählt Randa Kourieh-Ranarivelo, GIZ-Landesdirektorin in Mali, in einem Beitrag auf Seite 34. Aber Mali ist nur ein Beispiel.

VIELE STAATEN gelten heute als fragil. Gleichzeitig sind die Herausforderungen vielschichtiger und die Akteure zahlreicher geworden: Staatliche und nichtstaatliche Player sind vor Ort, private, philanthropische, zivile und militärische. In diesen Regionen setzt die Bundesregierung in vielen Fällen auf eine enge Verzahnung von Außen-, Sicherheits-, Entwicklungs- und Umweltpolitik. Mit diesem vernetzten Ansatz ist ein Kompass entstanden, der auch die Arbeit der GIZ prägt. Wie dieser wirkt, dokumentiert der Gastbeitrag von Staatssekretär Martin Jäger. Am Beispiel Afghanistans zeigt er, welche Erfolge damit erzielt wurden – trotz vieler Hindernisse.

KEINE FRAGE: Der Entwicklungszusammenarbeit kommt eine besondere Rolle zu, wenn es darum geht, an den Wurzeln und Ursachen für komplexe Krisen und Gefahren für die menschliche Sicherheit zu arbeiten. Es braucht einen langen Atem, den Mut zur Entwicklung neuer Instrumente und Kooperationen, um das übergeordnete Ziel zu erreichen, dem sich die internationale Gemeinschaft in der Agenda 2030 verschrieben hat: nachhaltig Frieden zu schaffen und dafür Sorge zu tragen, dass alle Menschen ihr Potenzial ausschöpfen können und ohne Mangel und Furcht leben. Denn genau das bedeutet „menschliche Sicherheit“ – ein Ziel, das gerade in Zeiten des Umbruchs einen hohen Wert hat, wie der Amerikaner Mathew Burrows, einer der führenden Köpfe strategischer Vorausschau und globaler Trends, in einem Essay darlegt. Wie das diejenigen erleben, die in fragilen Kontexten leben oder jeden Tag mit existenziellen Nöten zurecht kommen müssen?



SABINE TONSCHEIDT,
Leiterin Unternehmenskommunikation
sabine.tonscheidt@giz.de

Wie gesagt: Die Menschen stehen im Mittelpunkt dieser akzente-Ausgabe und kommen deshalb an vielen Stellen in diesem Heft zu Wort. Viel Freude beim Lesen.

Ihre



SCHWERPUNKT: MENSCHLICHE SICHERHEIT

Aber sicher!

Damit sich alle Menschen auf der Welt sicher fühlen und bestmöglich entwickeln können, braucht es weit mehr als die Abwesenheit von gewaltsamen Konflikten.

EDITORIAL

REPORTAGE

Eine Frage des Vertrauens

Mobile Polizeistationen in der Westbank S.18

ÜBERBLICK

Vernetzt neue Wege gehen

Wie Technik Sicherheit erhöhen kann S.22

GASTBEITRAG

Gegen die Endzeitstimmung

Von Staatssekretär Martin Jäger S.23

ESSAY

Zwei Schritte vor, einer zurück

Von Mathew Burrows S.24

INFOGRAFIK

Die größten Risiken

Was uns wirklich bedroht. S.30

INTERVIEW

„Nicht nur falsch, sondern auch dumm“

Mit Chantal de Jonge Oudraat S.32

ERKLÄRT

Gemeinsam für Frieden

Von Randa Kourieh-Ranarivelo S.34

AUS DER ARBEIT DER GIZ

Im Zentrum die Menschen

Das Spektrum der GIZ-Aufgaben S.35

01 02 03 04 05 06 07 08 09 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26



MELDUNGEN

Siegel, Jobs und Perspektiven

Neue Initiativen, Projekte, Zahlen und Fakten im Überblick S.6



REPORTAGE

Zurück in die Zukunft

In Kambodscha wird die schmerzhafteste Vergangenheit des Landes erlebbar. S.10

FOTOS: MORUKC UNMABER/DPA (S. 4, OBEN), LIM SOKCHANLINA (S. 4, RECHTS), GETTY IMAGES/STOCKPHOTO (S. 4, LINKS)



MOMENTAUFNAHME

Alles fließt

Wie Plastik-Exporte das Stadtbild in Vietnam prägen. S. 36



PERSPEKTIVEN

Pioniere aus dem Urwald

Exzellenter Kaffee, produziert im Einklang mit der Natur S. 42

SERVICE

NACHGEHALTEN, IMPRESSUM

27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52



REPORTAGE

Perlen des Wissens

Wie afghanische Lehrerinnen und Lehrer ihre Schützlinge begeistern. S.38

VORGESTELLT

Servus aus Lilongwe!

Finanzexperte Thomas Buck berichtet von seinem Leben in Malawi. S.50



AKZENTE DIGITAL

Unser Magazin gibt es natürlich auch online, optimiert für die mobile Nutzung. akzente.giz.de

IN ZAHLEN

2,6

Billionen US-Dollar sind in den letzten zehn Jahren in den Ausbau erneuerbarer Energien investiert worden. Die Kapazitäten haben sich damit vervierfacht: Während 2010 gerade einmal rund 410 Gigawatt an grüner Energie produziert wurden, sind es 2019 bereits 1.650. Dadurch konnten weltweit rund zwei Milliarden Tonnen CO₂-Emissionen vermieden werden.

www.unenvironment.org

29

Millionen Babys wurden 2018 in Konfliktregionen geboren. Jedes dieser Kinder erlebte bereits in den ersten Lebensmonaten Stress durch chaotische und unsichere Bedingungen. Wenn Kinder dies wiederholt oder über längere Zeit durchmachen, kann das schwerwiegende Auswirkungen auf ihre mentale und körperliche Gesundheit haben. Es beeinflusst auch ihr Lernvermögen und Verhalten.

www.unicef.org

100

Jahre noch, dann könnten alle Insekten ausgestorben sein: Dieses Szenario entwerfen die Autor*innen der bisher größten Insektenstudie für den Fall, dass es beim derzeitigen Schwund bleibt. Als wichtigste Ursachen machen sie den Verlust des ursprünglichen Lebensraums, intensive Landwirtschaft und schädliche Dünger und Pestizide aus.

www.sydney.edu.au



Das gewisse Xtra

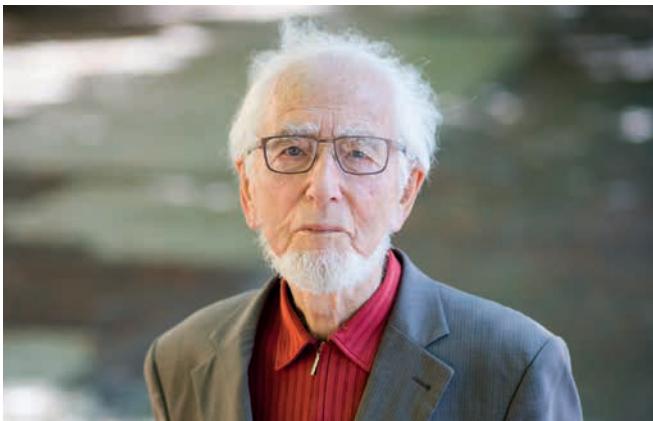
LANDWIRTSCHAFT Mit „XtraPay“ können Kund*innen einen freiwilligen Bonus von 20 Cent für Produkte aus Entwicklungsländern zahlen. Seit August konnten durch 1.300 XtraPay-Anhänger an Produkten 126 Farmer*innen profitieren. Die Idee zu „XtraPay“ hatte ein Team von sogenannten EZ-Scouts. Diese unterstützen im Auftrag des Bundesentwicklungsministeriums die deutsche Wirtschaft dabei, sich nachhaltig in Entwicklungsländern zu engagieren – sie zeigen zum Beispiel Finanzierungsmöglichkeiten auf und bringen potenzielle Partner zusammen.

xtrapay.info

„Menschen mit höherer Bildung sind seltener arbeitslos, verdienen 57 Prozent mehr als Abgänger nach der Sekundarstufe und schützen eher die Umwelt. Lassen Sie uns sicherstellen, dass unsere Jugend die richtigen Fertigkeiten erwirbt, um die Welt zu ändern.“

Tweet von ANGEL GURRÍA, OECD-Generalsekretär, zum Launch des „OECD Education at a Glance 2019“-Reports am 11. September 2019

Pragmatischer Visionär



ERHARD EPPLER Er prägte ein modernes Verständnis von Entwicklungszusammenarbeit, trat früh für ökologisches Wirtschaften ein und war überzeugter Friedenspolitiker: Der langjährige Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Erhard Eppler, ist im Oktober im Alter von 92 Jahren gestorben. „Er war ein Visionär mit Bodenhaftung, ein offen und nach vorne denkender Politiker“, würdigt GIZ-Vorstandssprecherin Tanja Gönnen den früheren Minister. Während seiner Amtszeit (1968-1974) sorgte der Sozialdemokrat

dafür, dass eine gemeinnützige Gesellschaft die staatliche Entwicklungszusammenarbeit umsetzt, nicht eine Behörde. Eppler setzte auf die Flexibilität einer privatrechtlichen Organisation, um Armut zu bekämpfen und nachhaltige Entwicklung zu erreichen. Er ebnete damit auch den Weg für die Einbindung vieler Auftraggeber – von Regierungen der Partnerländer über andere staatliche und nichtstaatliche Organisationen bis hin zu Unternehmen. Das war richtungsweisend auch für die heutige Gestalt und Ausrichtung der GIZ.

DREI FRAGEN AN



ALICHITH PHENGSAVANH

Die Nachhaltigkeitsmanagerin des Hotels Maison Souvannaphoum in Luang Prabang in Laos war Botschafterin eines Projekts der GIZ. Es unterstützte im Auftrag des Bundesentwicklungsministeriums und der EU den nachhaltigen Tourismus.

Welche Rolle spielt der Tourismus in Luang Prabang?

Unsere Stadt hat 80.000 Einwohner. Als ehemalige Königsstadt und UNESCO-Welterbe zieht sie jedes Jahr rund 650.000 Touristen und Touristinnen an. Dieser Sektor ist daher von existenzieller Bedeutung für uns.

Welche Probleme bereitete der Tourismus bisher?

Zum Beispiel viel Müll ohne ein gutes Abfallmanagement, und wir verbrauchten sehr viel Strom und Wasser.

Sie waren Projektbotschafterin, weil Ihr Hotel bereits vorbildlich war, als das Projekt startete. Was hat sich aus Ihrer Perspektive dadurch verändert?

Wir hatten in unserem Hotel zum Beispiel schon früher Säuberungstage, an denen die Hotelmitarbeiter zusammen mit der Community das Flussufer von Müll befreiten. Das schuf schon ein gewisses Bewusstsein. Aber durch die GIZ ist das Thema Nachhaltigkeit bei viel mehr Menschen angekommen, weil sie alle am Tourismus beteiligten Gruppen zusammengebracht hat. Neben der Privatwirtschaft saßen auch Regierungsvertreter und die Bevölkerung mit am Tisch. Trainings mit Experten brachten uns zum Beispiel auf den Weg, viel weniger Plastik und Wasser zu verwenden.

www.bmz.de/webapps/tourismus/index.html#/de

IT-Fachkräfte für Afrika

JOB Mindestens 450 neue IT-Arbeitsplätze sollen in den kommenden drei Jahren in zehn afrikanischen Ländern entstehen. Dieses Ziel hat ein im Sommer 2019 gestartetes Projekt von develoPPP for jobs, bei dem die GIZ im Auftrag des Bundesentwicklungsministeriums mit dem deutschen Technologieunternehmen SAP kooperiert. Das gemeinnützige SAP Training and Development Institute wird 600 arbeitssuchende Hochschulabsolventinnen und -absolventen in einem dreimonatigen Trainingsprogramm in digitalen Technologien der Bereiche Business/Management und IT aus- und weiterbilden. Ziel ist es, mindestens drei von vier Absolvent*innen erfolgreich an lokale Unternehmen zu vermitteln. Der Bedarf ist groß in den beteiligten Ländern Ägypten, Algerien, Angola, Äthiopien, Elfenbeinküste, Ghana, Kenia, Marokko, Nigeria und Tunesien.

Denn sie bieten großes Potenzial für Jobs und Wachstum in der Digitalbranche. Allerdings fehlt es bisher an den Fachkräften, die bei der Umsetzung der Digitalisierung unterstützen können. Durch das Projekt sollen Jobs entstehen, die zuvor aufgrund mangelnder Qualifikation der Bewerber*innen nicht geschaffen oder besetzt werden konnten. develoPPP for jobs ist ein Programm des Bundesentwicklungsministeriums, das nachhaltige Unternehmensinitiativen zur besseren Qualifizierung von Fachkräften sowie zur Schaffung von Arbeitsplätzen in ausgewählten Ländern Afrikas unterstützt. Das Projekt entstand im Rahmen der Strategischen Partnerschaft Digitales Afrika, einem Netzwerk der deutschen Entwicklungszusammenarbeit und von rund 200 europäischen Unternehmen.

www.bmz.de/20190626-2



Siegel für guten Stoff

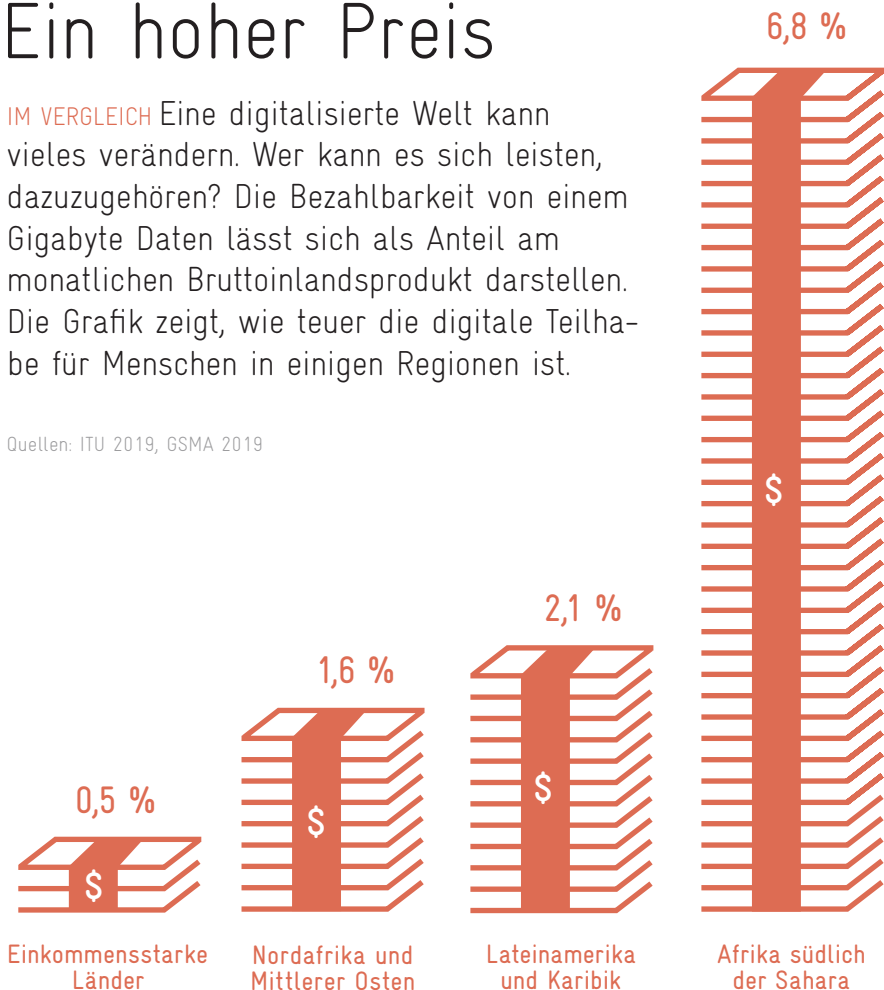
NACHHALTIGE TEXTILIEN Bundesentwicklungsminister Gerd Müller hat im September 2019 das neue staatliche Siegel für Nachhaltigkeit bei Textilien vorgestellt: den Grünen Knopf. Er soll Käufer*innen garantieren, dass ökologische und soziale Standards eingehalten werden. Zu diesem Zweck wird nicht nur die Herstellung der Kleidung geprüft, sondern es werden auch die herstellenden Unternehmen kontrolliert. Zum Start der neuen Initiative sind 27 Firmen dabei - sie haben die Anforderungen der Zertifizierung bereits erfüllt. Im ersten Schritt der Einführung beschränkt sich der Grüne Knopf noch darauf, die - besonders häufigen - Arbeitsschritte Nähen und Färben zu überprüfen. 75 Millionen Menschen arbeiten in diesem Bereich. In Zukunft soll die Prüfung auf den gesamten Herstellungsprozess ausgeweitet werden. Der Grüne Knopf war auch Thema eines Panels auf dem Hongkonger Fashion Summit im September 2019, der zentralen Veranstaltung für Nachhaltigkeitsthemen in der Textil- und Bekleidungsindustrie in Asien.

www.gruener-knopf.de

Ein hoher Preis

IM VERGLEICH Eine digitalisierte Welt kann vieles verändern. Wer kann es sich leisten, dazugehören? Die Bezahlbarkeit von einem Gigabyte Daten lässt sich als Anteil am monatlichen Bruttoinlandsprodukt darstellen. Die Grafik zeigt, wie teuer die digitale Teilhabe für Menschen in einigen Regionen ist.

Quellen: ITU 2019, GSMA 2019



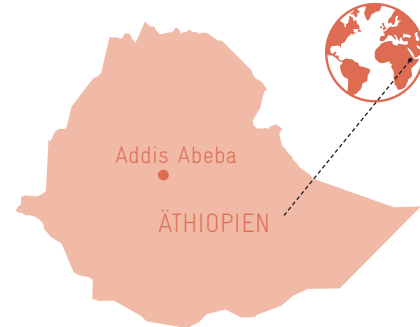
Gesucht: kluge Ideen für exzellenten Kaffee

IDEENWETTBEWERB Kaffee bildet die Lebensgrundlage für 125 Millionen Menschen weltweit. Etwa 70 bis 75 Prozent der Produktion stammen aus kleinen Familienbetrieben. Doch aufgrund von niedrigen Weltmarktpreisen und steigenden Produktionskosten können viele nicht vom Anbau leben. Auch nicht in Äthiopien, dem Ursprungsland des Kaffees. Außerdem bedrohen die Auswirkungen des Klimawandels den Ertrag und die Qualität. Hier setzt der Kaffeeinnovationsfonds an. Mit ihm unterstützt die GIZ im Auftrag des Bundesentwicklungsministeriums Projekte, die eine faire Wertschöpfungskette fördern und die Erträge von kleinbäuerlichen Betrieben erhöhen. Der Kaffeeinnovationsfonds ist Teil des Programms Nachhaltige Agrarlieferketten und Standards und konzentriert sich auf drei Bereiche: Ideen für innovative Anbausysteme, die Qualität und Nachhaltigkeit steigern; Ideen zu transparenten und integrativen Geschäftsmodellen, beispielsweise durch den Einsatz der Blockchain-Technologie; sowie Ideen, die Zugang zu neuen, digitalen Märkten schaffen. Die ausgewählten Projektideen werden mit bis zu 50.000 Euro gefördert.

www.giz.de/de/weltweit/77960.html

ÄTHIOPIEN-WIKI

Landessprache: Amharisch, mehr als 70 gleichrangig anerkannte Regionalsprachen / **Hauptstadt:** Addis Abeba / **Regierungsform:** Föderale Republik / **Staatsoberhaupt:** Sahle-work Zewde / **Regierungschef:** Abiy Ahmed Ali / **Fläche:** 1.104.300 km² / **Bevölkerung:** rund 109 Millionen / **Bevölkerungsdichte:** 101,9 pro km² (1) / **Bruttoinlandsprodukt pro Kopf:** 790 US-Dollar (2)



Quellen: (1) UN Data, (2) Weltbank 2018

NEUE PROJEKTE



Expertise für Vertriebene

WELTWEIT Um Vertriebene und Aufnahmegemeinden in Zukunft besser unterstützen zu können, sollen humanitäre Hilfe, Entwicklungszusammenarbeit und Friedensförderung enger verzahnt werden. Bei der Umsetzung kooperiert die GIZ im Auftrag des Bundesentwicklungsministeriums mit dem UN-Flüchtlingskommissariat. Die Zusammenarbeit findet unter anderem im Bereich nachhaltige Energie statt, der für die Energieversorgung von Flüchtlingscamps und -siedlungen ein großes Potenzial bereithält.



Chatbot für Gemeinden

SÜDOSTEUROPA Schwerfällig, schlecht erreichbar, ineffizient – so beurteilen viele Menschen in den Balkanländern den Service ihrer Gemeindeverwaltungen. Um die Qualität zu verbessern, kooperiert die GIZ in einem neuen develoPPP.de-Projekt mit der Softwarefirma SAGA. Sie hat einen Chatbot entwickelt – ein Softwareprogramm, das als digitaler Service-Agent den Bürger*innen rund um die Uhr schriftlich und in Zukunft womöglich auch mündlich Auskunft geben soll, zunächst in Serbien sowie Bosnien und Herzegowina.



Artenvielfalt für Jobs

NAMIBIA Drei von vier Menschen in dem südwestafrikanischen Land sind direkt von der Nutzung natürlicher Ressourcen abhängig. Ihre Lebensgrundlage nachhaltig zu sichern, ist das Ziel eines neuen Projekts der GIZ im Auftrag des Bundesumweltministeriums. Das Projekt unterstützt die Einführung der Biodiversitätswirtschaft. Diese umfasst Unternehmen und wirtschaftliche Aktivitäten, die von der Artenvielfalt abhängen oder zu ihr beitragen, wie zum Beispiel den nachhaltigen Tourismus.

Reportage

ZURÜCK IN DIE ZUKUNFT

In Kambodscha haben Studierende eine App entwickelt, die an Schauplätze der Schreckensherrschaft der Roten Khmer führt und die Geschichten von Opfern und Tätern erzählt. Damit die nächste Generation nicht vergisst.

TEXT JOHANNES TRAN

FOTOS LIM SOKCHANLINA

Zurück in die Zukunft



ERINNERUNG

Die Studentin Socheata Seng im Tuol-Sleng-Genozid-museum in Phnom Penh. Für die App „Mapping Memories Cambodia“ hat sie über den Ort ein Video gedreht. Tausende Menschen wurden hier gefoltert.



Unter den Roten Khmer war Tanz verboten. Die Choreographin Sophiline Cheam Shapiro hat mit anderen Künstler*innen diese Ausdrucksform wiederbelebt und jungen Menschen von den entsetzlichen Jahren unter dem Regime berichtet.

Zu folgenden Nachhaltigen Entwicklungszielen (SDGs) der Vereinten Nationen trägt das Vorhaben bei:



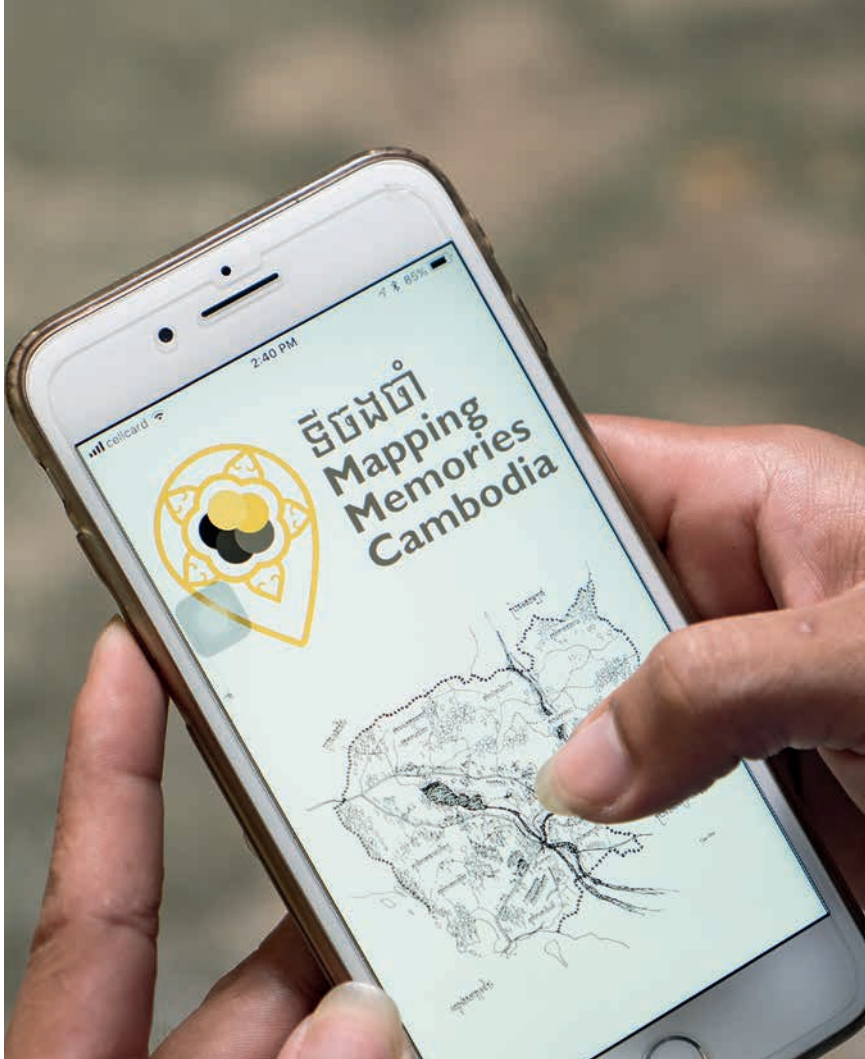
D

Der Weg in die Vergangenheit führt Sophiline Cheam Shapiro durch einen Torbogen, vorbei an lehmroten Häusern und der Skulptur eines lächelnden Mannes mit einem Zupfinstrument im Arm. Haushohe Laubbäume werfen auf dem Campus der Royal University of Fine Arts in Phnom Penh ihre Schatten, Grüppchen von Studierenden in weinroten Uniformen sitzen in Pavillons beisammen. „Dieser Ort erinnert mich an harte Zeiten“, sagt Sophiline.

Die 52-Jährige ist eine elegante Frau. Sie strahlt eine Mischung aus Anmut und Autorität aus. Sophiline nimmt auf einer Steintreppe Platz und beginnt zu erzählen: Wie die Roten Khmer ihre Familie nach der Machtübernahme im Jahr 1975 aus der Stadt vertrieben und zur Feldarbeit gezwungen haben. Wie ihr Vater an Hunger und Krankheit starb und kurz darauf ihr Bruder. Sie erzählt von ihrer Mutter, die vom Tod ihres Sohnes hört und doch nicht weinen kann. Und davon, wie sie nach dem Ende der vierjährigen Schreckensherrschaft nach Phnom Penh zurückkehrt, um an genau diesem Ort, der Kunstschule, die traditionellen Techniken des Tanzens und Musizierens, der Malerei und Schauspielerei zu studieren. „Meine Lehrer waren unverwundlich. Sie haben Tag und Nacht gearbeitet, um unsere Künste wiederzubeleben“, sagt Sophiline.

Die Roten Khmer hatten die Kunstschule wie alle anderen Bildungs-, Religions- und Kultureinrichtungen geschlossen. Künstler*innen, Intellektuelle und Städter galten als Feinde. Sie wurden deportiert, viele von ihnen ermordet. Schätzungen zufolge fielen etwa zwei Millionen Menschen, rund ein Viertel der kambodschanischen Bevölkerung, dem Terrorregime und ihrem Anführer Pol Pot zum Opfer. Als die Kunstschule nach dem Sturz der Roten Khmer wiedereröffnet wird, ist Sophiline unter den ersten Absolvent*innen. Sie brennt darauf, das Land wachzurütteln und die Traumata aufzuarbeiten – mit der Ausdruckskraft des Tanzes. Bis heute thematisiert sie als Choreographin in ihren Inszenierungen die Schrecken jener Zeit. Und sie redet mit jungen Menschen über ihre eigene Lebensgeschichte – immer und immer wieder.

Sophilines Botschaft, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen, weckte das Interesse von Studierenden der Medien- und Kommunikationswissenschaften in Phnom Penh. Sie haben gemeinsam



Ein Klick auf die App MMC bietet Berichte, etwa zum Tuol-Sleng-Genozidmuseum mitten in Phnom Penh (oben).

mit dem Zivilen Friedensdienst, unterstützt von der GIZ, an einem einzigartige Projekt gearbeitet. Mit einer App erzählen sie Geschichten von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in ganz Kambodscha. Die Studierenden wühlten sich in Archiven durch historische Dokumente. Sie fuhren quer durchs Land, in die Städte und die entlegenen Regionen. Sie befragten Überlebende des Regimes, Opfer und Täter. Dann produzierten sie Audio- und Videodokumentationen, erstellten Fotogalerien und Artikel in Englisch und Khmer. Die App wurde Anfang 2019 veröffentlicht und trägt den Namen „Mapping Memories Cambodia“. Auch Sophilines Geschichte ist Teil des Projekts.

„So viele unerzählte Geschichten“

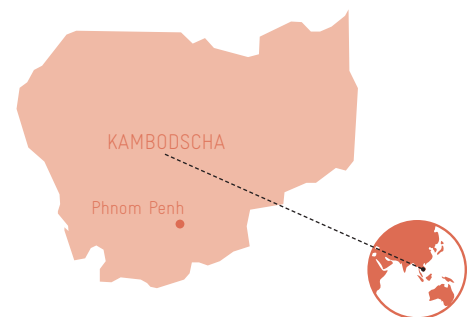
Eine Studentin, die an der App mitgearbeitet hat, sitzt an einem Frühlingsmorgen auf einer Bank vor dem Fachbereich für Medien an der Königlichen Universität von Phnom Penh. Ringsum trudeln junge Menschen auf Mopeds und Fahrrädern an der Universität ein. „Erst war ich nicht so glücklich mit dem Projekt. Ich habe mich gefragt: Wie sollen wir überhaupt einen neuen, interessanten Zugang zu der Zeit der Roten Khmer finden?“, sagt Socheata Seng. „Aber je mehr ich mich mit dem Thema beschäftige, desto mehr hatte ich das Gefühl: Es gibt so viele unerzählte Geschichten.“

Für die App hat sie zwei Beiträge produziert. In einer Videodokumentation illustriert Socheata die Funktionen der einzelnen Häuser rund um das Tuol-Sleng-Genozidmuseum, ein ehemaliges Ge-

KAMBODSCHA

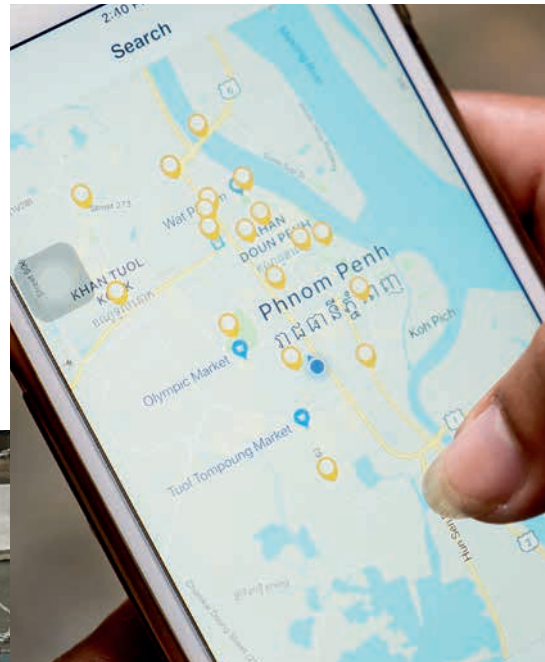
Hauptstadt: Phnom Penh / **Bevölkerung:** 16 Millionen /
Bruttoinlandsprodukt pro Kopf: 1.380 US-Dollar (1) /
Wirtschaftswachstum: 7,5 Prozent (2) / **Rang im Human Development Index:** 146

Quelle: (1, 2) Weltbank 2018



Der Zivile Friedensdienst, unterstützt von der GIZ im Auftrag des Bundesentwicklungsministeriums, fördert in Kambodscha die Aufarbeitung der Vergangenheit im Umfeld des Rote-Khmer-Tribunals. Dazu gehört die kartenbasierte Smartphone-App „Mapping Memories Cambodia“: www.mappingmemoriescambodia.com
Kontakt: Julia Ilse, julia.ilse@giz.de

Rechts: MMC bietet als kostenlose App oder Website Informationen. Zwei Drittel der jungen Leute in Kambodscha nutzen Smartphones.



„Ich spüre in mir die Verantwortung, Geschichte zu dokumentieren.“ Seit Socheata Seng an „Mapping Memories Cambodia“ mitgearbeitet hat, läuft sie mit anderen Augen durch ihre Heimatstadt.

fängnis der Roten Khmer, in dem Tausende Menschen gefoltert wurden. Außerdem hat sie einen Mann interviewt, der die Machtergreifung durch das Terrorregime als Kind aus der französischen Botschaft heraus erlebte. Während er mit seiner Mutter das Land verlassen darf, muss sein Vater in Kambodscha bleiben und stirbt dort. „Das prägt ihn bis zum heutigen Tag“, sagt Socheata über ihren Protagonisten.

Es sind eindringliche Geschichten, die „Mapping Memories Cambodia“ (MMC) erzählt. Wer die App öffnet, sieht zunächst eine Landkarte. Der eigene Standort wird darauf mit einem blauen Punkt dargestellt. Gelbe Stecknadeln markieren Orte in der aktuellen Umgebung, dahinter verbergen sich die Beiträge, die Socheata und ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen erarbeitet haben. Da sind prominente Schauplätze wie der zentrale Markt in Phnom Penh, den die Roten Khmer in ein Vorratslager und Stallgebäude umfunktionierten. Die App beleuchtet aber auch unscheinbare Orte, etwa einen heruntergekommenen Gebäudekomplex im Süden der Stadt, in dem vertriebene Künstlerinnen und Künstler nach dem Fall des Terrorregimes Zuflucht fanden. Das ist das Innovative des Projekts: Es möchte Nutzer*innen anhand heute noch sichtbarer Orte mit der Vergangenheit konfrontieren und dazu animieren, sich selbst ein Bild von den Schauplätzen zu machen.

Durch die digitale Gestaltung wollen die Studierenden mit MMC vor allem junge Menschen erreichen. Anders als in Deutschland weiß die junge Generation in Kambodscha kaum etwas über die grausame Geschichte des eigenen Landes. Eine Studie der University of California, Berkeley, kam 2009 zu dem Schluss, dass acht von zehn Kambodschaner*innen, die nach der Zeit der Roten Khmer geboren wurden, kein oder nur sehr wenig Wissen über das Regime haben. Diese junge Generation ist dabei, den Zugang zur Geschichte ihres Landes zu verlieren. Erst seit zehn Jahren sind die Roten Khmer landesweit Bestandteil des Schulcurriculums. Aber auch in den Familien wird kaum über die Schreckensherrschaft gesprochen. Zu tief sind die Wunden, zu groß ist die Scham.

Eine Brücke zwischen den Generationen

„Als ich klein war, dachte ich, die Roten Khmer sind eine Art Märchen“, sagt Socheata, die Studentin. „Meine Tante hat darüber Scherze gemacht, so als ob es nichts Schlimmes, nichts Schmerzhaftes wäre. Aber jetzt verspüre ich Mitgefühl. Ich bin traurig, was meine Familie in der Vergangenheit durchmachen musste. Manchmal weine ich, weil sie so sehr gelitten haben.“ Das Projekt bringt Socheata dazu, sich erstmals intensiv mit ihrer eigenen Familiengeschichte auseinanderzusetzen. Sie erfährt bei der Recherche, was ihre Familie unter den Roten Khmer erlebte. In dem radikalen System, in dem Geld und Eigentum verboten und Stadtbewohner in Gewaltmärschen aufs Land getrieben wurden, hungerten die Menschen – viele starben daran.

Seit sie die App mitgestaltet hat, läuft die Studentin mit anderen Augen durch ihre Stadt. Sieht sie ein markantes Gebäude, stellt sie sich und anderen Fragen. In welchem Jahr wurde es errichtet? Wie wurde es unter den Roten Khmer genutzt? Was ist mit den Menschen darin geschehen? „Ich spüre in mir die Verantwortung, Ge-

20 JAHRE ZIVILER FRIEDENSDIENST

Im November 2019 ist es 20 Jahre her, dass die ersten Fachkräfte des **Zivilen Friedensdienstes (ZFD)** ausgereist sind, um in Krisen- und Konfliktregionen Frieden zu fördern und Gewalt vorzubeugen. 1999 waren das ehemalige Jugoslawien, Guatemala, Rumänien, Simbabwe und die Palästinensischen Gebiete die Ziele. Seitdem haben sich **1.400 Fachkräfte in knapp 60 Ländern** eingesetzt. Das Konsortium ZFD besteht aus neun deutschen Friedens- und Entwicklungsorganisationen – die GIZ ist als einzige staatliche Institution im Auftrag des BMZ von Beginn an dabei. Aktuell arbeiten mehr als **100 ZFD-Fachkräfte der GIZ in über 20 Ländern** mit Partnerorganisationen zusammen, je nach Land in unterschiedlicher Art. In Kambodscha etwa soll die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit den **Aufbau demokratischer Strukturen** fördern. In Guatemala werden Gewaltopfer beim Kampf für ihre Rechte unterstützt. In Westafrika steht die friedliche Konfliktlösung zwischen Viehhirten im Zentrum. Mit dem Zivilen Friedensdienst übernimmt Deutschland Verantwortung in der Welt, wenn es darum geht, Konflikte zu entschärfen und Stabilität zu fördern.

schichte zu dokumentieren“, sagt sie. „Wir sind wie eine Brücke zwischen der alten und jungen Generation. Und ich will nicht, dass es heißt: Ihr habt euch nicht um die Geschichte gekümmert.“

Wenn Sophiline, die Künstlerin und Zeitzeugin, davon hört, fühlt sie sich in ihrer Arbeit bestätigt. Unter einem säulengestützten Dach der Kunstschule, einige Meter von ihr entfernt, studiert eine Gruppe junger Männer und Frauen den traditionellen Khmer-Tanz ein. Sie tragen Röcke und bunte Tücher. Unter den Anweisungen eines Lehrers bewegen sie ihre Hände im Rhythmus eines Sprechchors. Sophiline blickt zu den Studentinnen und Studenten, ein Widerschein ihrer eigenen Vergangenheit. „Es ist wichtig, dass es dieses Projekt gibt. Wir Alten müssen mehr über die Vergangenheit erzählen.“ Sie hält inne. „Aber man muss auch vorwärtsgehen. Stärke aus der Vergangenheit ziehen. Du musst deine Energie darauf verwenden, etwas Neues und Produktives zu schaffen.“ In zwei Tagen wird ihr Ensemble den nächsten Auftritt haben. Das Thema: Lassen sich Kreisläufe von Rache und Gewalt überwinden? Eine Frage, die sich viele stellen werden, die mit „Mapping Memories Cambodia“ in die Vergangenheit Kambodschas eintauchen. —



JOHANNES TRAN ist Jahrgang 1996, studiert Südostasienwissenschaften in Hamburg und arbeitet u. a. für die ARD. Von MMC erfuh er auf einer Reise durch Kambodscha.

LIM SOKCHANLINA ist kambodschanischer Fotograf und Künstler mit Fokus auf Porträt- und Dokumentarfotografie. Er hatte u. a. Ausstellungen in Singapur, New York und Berlin.

A photograph of three young girls sitting on a metal cart in a refugee camp. The cart is decorated with colorful floral patterns. The girls are smiling and looking towards the camera. In the background, there are several white tents, some with markings like '4 F 11'. The ground is dusty and rocky.

SCHWERPUNKT

MENSCHLICHE SICHER HEIT

Damit sich alle Menschen auf der Welt sicher fühlen und bestmöglich entwickeln können, braucht es weit mehr als Frieden.



REPORTAGE

Eine Frage des Vertrauens

Unterwegs mit der mobilen Polizeiwache in den Palästinensischen Gebieten **S. 18**

ÜBERBLICK

Vernetzt neue Wege gehen

Fünf Projekte, die zeigen, wie mit Technik menschliche Sicherheit erhöht werden kann **S. 22**

GASTBEITRAG

„Kein Grund für Endzeitstimmung“

Gastbeitrag von Staatssekretär Martin Jäger **S. 23**

ESSAY

Zwei Schritte vor, einer zurück

US-Sicherheitsexperte Mathew Burrows über Konzept und Realität der menschlichen Sicherheit **S. 24**

INFOGRAFIK

Die größten Risiken

Nicht Krieg und Waffen gelten heute als die größten Gefahren. Die Hauptrisiken lauern in der Umwelt. **S. 30**

INTERVIEW

„Nicht nur falsch, sondern auch dumm“

Chantal de Jonge Oudraat, Präsidentin von WIIS, zur Bedeutung von Frauen im Sicherheitsbereich **S. 32**

ERKLÄRT

Gemeinsam für Frieden

Mali-Landesdirektorin Randa Kourieh-Ranarivelo über die fordernde Arbeit in einem fragilen Staat **S. 34**

AUS DER ARBEIT DER GIZ

Im Zentrum die Menschen

Wie die GIZ daran arbeitet, die menschliche Sicherheit weltweit zu verbessern. **S. 35**

Schwerpunkt: Menschliche Sicherheit



Szenen aus dem vielfältigen Alltag der palästinensischen Polizei; Oberst Wafa Muamar (oben) und Kommandeurin Zahra Sukkar (Mitte)

Eine Frage des Vertrauens

Im Zeichen von Menschenrechten und Rechtsstaatlichkeit fördert Deutschland in mehreren Ländern professionelle und bürgernahe Polizeiarbeit. Auch in den Palästinensischen Gebieten. Wie das konkret aussieht, zeigt eine Tour mit der mobilen Polizeiwache rund um Bethlehem.

Text BRIGITTE SPITZ Fotos AHMAD AL-BAZZ / GIZ

Jedes Mal, wenn der weiße Transporter in eine Dorfstraße einbiegt, kommt am Straßenrand Bewegung auf. Jugendliche, unterwegs zur Schule, recken den Hals und stoßen sich an. Kinder zeigen mit den Fingern auf das Fahrzeug und rufen ihren Müttern etwas zu. Unterwegs in einer ländlichen Region im Süden von Bethlehem wird schnell klar: Hier ist der Anblick eines palästinensischen Polizeiwagens etwas Besonderes.

Am Morgen hatte Zahra Sukkar ihre Einheit im Polizeihauptquartier von Bethlehem versammelt, sieben Männer und mit ihr zwei Frauen gehören dazu. Die Palästinenserin ist Kommandeurin der mobilen Polizeiwache im Distrikt Bethlehem. Inzwischen gibt es je eine in den elf Distrikten des Westjordanlands mit seinen knapp drei Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern. Die mobilen Wachen sind ein Beispiel für die Arbeit der GIZ im Auftrag des Auswärtigen Amtes in den Palästinensischen Gebieten. Ziel ist, dort Polizeistrukturen und rechtsstaatliche Prinzipien zu stärken.

„Yallah – los geht’s“, sagt Sukkar. Zusammen mit den Verkehrsbeamten, dem

Drogen- und dem Cybercrime-Experten sowie dem Umweltfachmann fährt sie los in die Kleinstadt Beit Fajjar ganz im Süden des Bezirks. Kommandeurin Sukkar hat inzwischen die Erlaubnis der israelischen Behörden in Händen. Ohne dieses Papier darf sie nicht durch die sogenannten C-Gebiete fahren, denn in diesen Bereichen hat die Palästinensische Autonomiebehörde keinerlei Befugnisse.

Alle steigen in den großen Wagen mit den blauen Streifen, der an einen Camper erinnert. Das ist so gewollt. Polizist*innen und GIZ-Fachleute haben das Gefährt entworfen. Die Fenster sind nicht vergittert wie bei anderen Polizeiautos. Innen ist ein Tisch mit Bänken eingebaut, an der Außenseite eine Markise angebracht, damit im Freien Sitzplätze aufgebaut werden können. So verwandelt sich der Wagen in den Dörfern in eine offene, einladende Mini-Station. Das soll zeigen: „Willkommen, wir sind für euch da!“ Damit soll für mehr Miteinander und Vertrauen geworben werden.

Die palästinensische Polizei kämpft mit dem Ruf, wenig für die Bürger*innen zu tun und in entlegenen Gebieten nicht aus-

DAS ABC DER WESTBANK

Infolge des Interimsabkommens „Oslo II“ von 1995 wurde die Westbank unterteilt:

A-Gebiete: Rund 18 Prozent der Westbank. Größere Städte wie Ramallah und Bethlehem wurden unter die Kontrolle der Palästinensischen Autonomiebehörde gestellt. Hier lebt die Bevölkerungsmehrheit (etwa 50 Prozent der rund drei Millionen Menschen). Die Zugänge kontrolliert die israelische Armee.

B-Gebiete: 20 Prozent der Westbank, vor allem ländliche Gemeinden. Über sie haben die Palästinenser die administrative und Israel die Sicherheitskontrolle.

C-Gebiete: 62 Prozent der Westbank, vor allem dünn besiedelte Landstriche, palästinensische Dörfer und israelische Siedlungen. Vollständig unter israelischer Kontrolle. Hier leben rund 300.000 Palästinenser*innen und rund 400.000 israelische Siedler*innen.

Quelle: UN/OCHA oPt

reichend präsent zu sein. Was auch der politischen Situation geschuldet ist. Die Westbank erinnert mit seinen verstreuten Gebieten an einen Archipel. Nur 18 Prozent der Fläche (A-Gebiete) kontrollieren die Palästinenser. Wenn sich in den anderen Gebieten ein Verbrechen oder ein Autounfall ereignet, muss die palästinensische Polizei erst bei den israelischen Behörden um Erlaubnis fragen – „koordinieren“ heißt das offiziell –, ehe sie zum Einsatz starten kann. Das kann manchmal Stunden dauern. Eine Erlaubnis ist auch nötig, wenn sie nur auf einer C-Gebietsstraße fahren muss, um ins A-Gebiet zu gelangen. Deshalb will die Polizei ihre Präsenz in der Fläche ausbauen.

Bürgernähe und Know-how

„Wir wollen die Menschen in entlegenen Gebieten besser erreichen und verfolgen den für uns neuen bürgernahen Ansatz“, betont der Polizeichef in der Westbank, Major General Hazem Atallah. „Dabei sind die mobilen Wachen eine große Hilfe. So kommen wir an Orte, wo wir vorher nicht waren.“ In der Vergangenheit fehlten dafür Ausstattung und Know-how. Bei der Nahost-Konferenz 2008

in Berlin waren diese Mängel deutlich geworden, und die Bundesrepublik hatte Unterstützung zugesagt. Und in den vergangenen zehn Jahren hat sich einiges getan. Das jüngste Ergebnis sind die mobilen Polizeiwachen. Zuvor wurde eine Modell-Polizeistation entworfen und gebaut: übersichtlich, alle Räume hell mit Fenstern, ohne Keller oder andere uneinsehbare Bereiche. Nach dieser Blaupause folgten elf weitere neue Stationen. In der Polizeifachschule in Jericho wurde zudem eine Simulationswache errichtet – ohne Decke, damit die Ausbilder*innen die Fortschritte der Polizeischüler*innen von oben beurteilen können, ohne zu stören. Die Schule arbeitet mit der Deutschen Hochschule der Polizei in Münster zusammen, um internationale Standards bei der Polizeiausbildung zu sichern.

Zahra Sukkar ist eine von rund 1.400 palästinensischen Polizeibeamt*innen, die sich bisher in Kursen und Trainings der GIZ weiterqualifiziert haben. Die Mittvierzigerin, die als junge Frau bei der Polizei angefangen hat, gehört inzwischen im Rang eines Oberstleutnants zur mittleren Managementebene. Ihre Karriere ist in der traditionellen palästinensischen Gesellschaft

ungewöhnlich. Ihr Vater, selbst Analphabet, hatte sie vor 20 Jahren ermutigt. „Er glaubte an Recht und Gesetz und eine Zukunft mit einem eigenen Staat“, erinnert sich Sukkar. Sie ist eine Frau, die Lebensfreude ausstrahlt und natürliche Autorität. Dennoch war es anfangs nicht einfach für sie, den Männern in ihrer Einheit klarzumachen, dass sie der Boss ist. „Wir sind eine Gesellschaft, in der eher die Männer den Frauen Anordnungen geben“, sagt sie. „Aber gute Kommunikation ist alles und manchmal setze ich auf Kompromisse und gehe milde mit den Kollegen um“, meint sie lachend.

Die mobile Polizeiwache hat an der weiterführenden Schule für Mädchen von Beit Fajar halt gemacht. In der Aula warten 70 Teenager auf Sukkar und den Drogenexperten der Einheit. Er ist in Zivil gekommen, das baut Distanz ab, schafft mehr Nähe. Während er mit den jungen Frauen über die Gefahren von Drogen spricht, trifft Zahra Sukkar die Schulleiterin. Die mobile Einheit ist zum zweiten Mal innerhalb eines Jahres an der Schule. Die Direktorin zeigt der Polizistin ein Fax des Innenministeriums aus Ramallah. Es ging an alle Schulen im Bezirk und nennt die Kontaktdaten der



Links: Major General Hazem Atallah, Polizeichef in der Westbank

Oben: Gute Einblicke, ohne zu stören, bietet die Simulationswache der Polizeifachschule in Jericho.

mobilen Einheit und von Zahra Sukkar. „Das ist super“, sagt sie. Denn sie will mit ihrem Team auf lange Sicht Ansprechpartnerin sein, bevor etwas passiert – gerade für Jugendliche.

Zeichen der Veränderung

Junge Menschen und Frauen sind besonders von häuslicher Gewalt, Cyberkriminalität oder Drogenmissbrauch betroffen, berichtet Wafa Muamar. Sie ist Oberst und leitet die Einheit für Familien- und Jugendschutz der palästinensischen Polizei in Ramallah. Seit zehn Jahren gibt es diese Einheit in der Westbank. Mit drei Beamten fing sie an. Jetzt sind sie 112, davon 40 Prozent Frauen. „Wir sind noch eine konservative Gesellschaft, in der es üblich ist, Probleme in der Familie zu belassen. Außerdem sind viele unserer Gesetze veraltet“, beschreibt sie die Herausforderungen. Gleichzeitig scheint etwas in Bewegung geraten zu sein. Zu jeder mobilen Polizeiwache gehört inzwischen auch eine Expertin ihrer Polizeieinheit, die sich um die Fälle häuslicher Gewalt kümmert. Insgesamt werden mehr dieser Verbrechen gemeldet. Das Bewusstsein scheint sich zu ändern. Zuletzt hatte der Mord an einer jungen Frau durch männliche Familienmitglieder für öffentliche Proteste in größeren palästinensischen Städten gesorgt. Die 21-Jährige hatte ein Video mit ihrem künftigen Verlobten in den sozialen Medien hochgeladen. Dass sie sich vor der Verlobung so gezeigt hatte, soll die Gewalttat aufgelöst haben.

„Prävention ist ein wichtiges Ziel unserer Arbeit und es geht uns darum, bei den Menschen Vertrauen aufzubauen, damit sie sich auch bei Problemen an uns wenden“, sagt Polizistin Sukkar. Inzwischen ist die mobile Wache bei einer Grundschule angekommen. Hier werden Schülerlotsinnen ausgebildet. In ihren gelben Warnwesten hören sie den Verkehrspolizisten aufmerksam zu. Sie üben gemeinsam, den Straßenverkehr zu regeln und Autorität zu entwickeln. Die Stimmung ist gelöst, alle lachen miteinander und nach einer Weile wirken die Kinder gar nicht mehr aufgeregt in der Gesellschaft der Beamten. Selbstbewusst halten die Mädchen das rote Schild mit der weißen Hand hoch: Stopp! —

Zu folgenden Nachhaltigen Entwicklungszielen (SDGs) der Vereinten Nationen trägt das Vorhaben bei:



INTERVIEW



JOACHIM VON BONIN

Leiter des Programms zur Stärkung der Polizeistrukturen in den Palästinensischen Gebieten

Wie schaffen Sie es, in den Palästinensischen Gebieten Ihren inneren Kompass zu behalten, zwischen richtig und falsch zu unterscheiden?

Das ist eine Frage, die mich sehr beschäftigt – besonders auch als Deutscher. Für mich als GIZ-Mitarbeiter sind die politischen Vorgaben der Bundesregierung richtungsweisend. Und das ist weiterhin die Unterstützung der Zwei-Staaten-Lösung mit der Vision eines lebensfähigen palästinensischen Staates und einem israelischen Staat, die beide in Sicherheit und Frieden koexistieren. Das sind die inhaltlichen Leitplanken unseres Handelns im Polizeiprogramm. Als verantwortlicher Leiter orientiere ich mich an den im Grundgesetz verankerten Werten, verbunden mit der UN-Menschenrechtskonvention. Gerade in diesem Bereich gibt es Herausforderungen in den Palästinensischen Gebieten. Dazu sind wir mit unseren palästinensischen Partnern in einem vertrauensvollen, kritischen Dialog.

Was sind die Erfolgsfaktoren bei der Zusammenarbeit?

Der erste Erfolgsfaktor in einer so schwierigen, volatilen Situation ist ein langer Atem. Ich war vor knapp zehn Jahren daran beteiligt, die erste Phase des Polizeiprogramms anzustoßen, und seitdem haben meine Vorgänger als Programmleiter eine unglaublich erfolgreiche Arbeit geleistet. Aufgrund dieser Kontinuität sind wir in der Polizeikooperation heute ein sehr geschätzter Partner. Zweitens ist in dieser Zeit ein belastbares Vertrauensverhältnis entstanden und man kann auch schwierige Dinge ansprechen und partnerschaftlich bearbeiten. Und das letzte Element, was mir sehr auffällt in den Palästinensischen Gebieten, ist eine unglaublich motivierte, hoch qualifizierte nationale Mitarbeiterschaft. Sie bildet das Rückgrat unserer Arbeit.

Wie sehen Sie die Zukunft der Region?

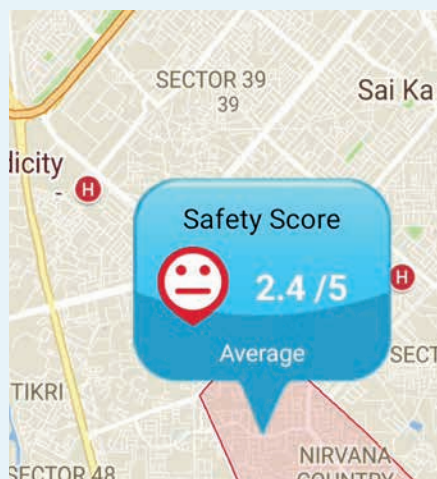
Bei der politischen Bearbeitung des Nahost-Konflikts gibt es erhebliche Herausforderungen und wenn man vor Ort ist, merkt man schnell: Eine offensichtliche, gerechte und einfach umzusetzende Lösung wird es so schnell nicht geben. Aber ich bin ein zuversichtlicher Mensch und konzentriere mich auf die kleinen Schritte: Die ganz konkrete Sicherheit der Menschen in der Westbank zu verbessern, macht in jeden Fall Sinn. Vielleicht trägt es ja zur Lösung der ganz großen Fragen ein bisschen bei. Und in dieser Region mit ihren wunderbaren Menschen und der Vielfalt an Kulturen und Religionen leben und arbeiten zu dürfen, ist ein großes Geschenk an sich.

Vernetzt neue Wege gehen

Diese Projekte zeigen, wie mit Technik menschliche Sicherheit erhöht werden kann.

Interaktives Sicherheitsnetz

KRIMINALITÄT Indien gilt als eines der gefährlichsten Länder für Frauen in der Welt. Damit sie sich in Städten wie Neu-Delhi trotzdem möglichst frei bewegen können, hat sich dort vor einigen Jahren das Sozialunternehmen „SafetiPin“ gegründet. Es entwickelte eine App, die risikoreiche Gegenden auf einer elektronischen Straßenkarte mit Stecknadeln kennzeichnet. Rot ist besonders gefährlich, orange mäßig gefährlich und grün sicher. Das Gute daran: Neue Gefahrenherde sind rasch ausgemacht. Denn die Nutzer*innen bewerten Viertel anhand festgelegter Kriterien selbst und speisen permanent neue Daten in das System ein. –



Digitale Erntehilfe

LANDWIRTSCHAFT In Simbabwe hilft die App „Kurima Mari“ Landwirten bei der Arbeit: Das Tool, entwickelt von der Welthungerhilfe und dem dortigen Landwirtschaftsministerium, hält wichtige Informationen bereit über Pflanzenarten, Fruchtfolgen, Wetterkonditionen und Vermarktungschancen und schafft damit ein Stück Sicherheit. Auch Hinweise zu Kredit- und Finanzierungsmöglichkeiten finden sich dort in drei Sprachen – Englisch, Shona und Ndebele –, damit möglichst viele Menschen Zugriff haben. Die Landwirtschaft ist mit großem Abstand der wichtigste Wirtschaftszweig in Simbabwe. –

Epidemien in Echtzeit

GESUNDHEIT In großen Ländern mit lückenhaften Gesundheitssystemen lassen sich Epidemien oft nicht frühzeitig erkennen und eindämmen. In Nigeria hilft dabei jetzt die App „SORMAS“, über die Daten zu zehn Krankheitserregern in Echtzeit an die zuständigen Behörden übermittelt werden können. Dazu gehören Masern, Gelbfieber, Denguefieber sowie Cholera und Ebola. Das System basiert auf einer Open-Source-Technologie und wird stetig weiterentwickelt, damit Epidemien frühzeitig unter Kontrolle gebracht werden können. –

Fakten gegen Fake News

MEDIEN In Georgien arbeitet der „myth detector“ gegen Falschmeldungen und antiwestliche Propaganda. Das multimediale Bildungsprogramm, zu dem eine eigene Redaktion gehört, geht gegen Fake News im Internet vor und korrigiert sie. Dadurch sollen Mediennutzer*innen mehr Informationssicherheit erlangen. Entwickelt wurde der Detektor von der georgischen „Media Development Foundation“ in Zusammenarbeit mit der DW Akademie. In einem dazugehörenden „myth detector lab“ lernen Studentinnen und Studenten zudem, wie man Internetkontrolle erkennt und Falschnachrichten im Netz richtigstellt. –



Per App in die Seilbahn

MOBILITÄT In Boliviens Hauptstadt La Paz bietet „Mi Teleférico“ eine App für den öffentlichen Nahverkehr an – mit Infos zu Linien, Routen und Preisen. Der Clou: Sie bietet Zugang zum größten städtischen Seilbahnnetz der Welt. Es ist in weniger als sieben Jahren entstanden, umfasst zehn Linien, 26 Stationen und verbindet die armen Stadtviertel mit den reichen. Wer sich früher stundenlang durch dichten Verkehr quälen musste, schwebt heute zügig über die Widrigkeiten des städtischen Alltags hinweg – in einem der sichersten Verkehrsmittel überhaupt. –

„Kein Grund für Endzeitstimmung“

Von Staatssekretär MARTIN JÄGER



Flüchtlingswelle, Klimakatastrophe, Terror. Iran, Irak, Nordkorea, Afghanistan, Syrien. Bilder von Krisen und Gewalt kommen über die Medien direkt in unsere Wohnzimmer, oft einseitig und pessimistisch. Wir erleben heute in Echtzeit, was die Menschen in Osttimor beschäftigt, in El Salvador oder in Malawi. Krisen, Kriege und Konflikte, die vor wenigen Jahrzehnten noch weit weg waren, passieren heute gefühlt direkt vor unserer Haustür. Viele Menschen haben deshalb den Eindruck, dass die Welt unsicherer wird, dass Probleme und Konflikte zunehmen, dass wir die Kontrolle verlieren.

Dabei wird längst nicht alles immer schlechter. Die Anzahl der Kriege weltweit ist im Jahr 2018 nach Angaben des Heidelberger Instituts für Internationale Konfliktforschung erneut zurückgegangen. Der Anteil der absolut Armen an der Weltbevölkerung liegt nach Angaben der Weltbank inzwischen deutlich unter zehn Prozent, vor 20 Jahren war es noch fast ein Drittel. Heute können nach Angaben

der UNESCO 86 Prozent der Weltbevölkerung lesen und schreiben – in den 60er Jahren waren es weniger als 50 Prozent.

Auch die tiefe Sorge, die Menschen heute empfinden, wenn sie an Migration denken oder an den Klimawandel, ist nicht zwangsläufig größer oder schlimmer als die Sorge vieler Menschen vor 60 Jahren, als die Welt vor einem Atomkrieg stand.

Damit möchte ich keineswegs sagen, dass alles gut ist. Es gibt ernste und unsere Existenz bedrohende Herausforderungen, denen wir uns stellen müssen. Aber es gibt auch keinen Grund für Endzeitstimmung und Resignation, denn die Politik verfügt durchaus über Mittel und Instrumente, Probleme langfristig zu lösen und das Leben vieler Menschen zu verbessern. Der Entwicklungspolitik kommt dabei eine besondere Rolle zu – gerade, wenn es um komplexe und multikausale Probleme geht.

„Es gibt ernste und unsere Existenz bedrohende Herausforderungen, aber es gibt keinen Grund für Endzeitstimmung und Resignation.“

Nehmen wir das Beispiel Afghanistan – ein Konflikt, der die deutsche Öffentlichkeit seit zwei Jahrzehnten beschäftigt. Afghanistan ist ein Binnenland, besteht in erster Linie aus Wüsten und Bergen. Die Bevölkerung wächst viel zu schnell, gemessen an der Nahrungsmittelproduktion. Es gibt zu wenig Arbeitsplätze und praktisch keinerlei Industrie. Die afghanische Gesellschaft und die Institutionen sind geprägt von einem halben Jahrhundert Krieg, Konflikt und Misswirtschaft. Bis heute ist es nicht gelungen, im Land Frieden, Rechtssicherheit und Stabilität zu schaffen. Dadurch glauben manche: Kein Mensch kann diese Probleme lösen, das Land ist ein Fass ohne Boden.

Dabei wird übersehen, dass sich das Pro-Kopf-Einkommen Afghanistans seit dem Ende der Taliban-Zeit vervierfacht hat. Die Lebenserwartung ist um 20 Jahre gestiegen. Heute gehen mehr Jungen und Mädchen in Afghanistan zur Schule als jemals zuvor. Afghanistan ist eines der wenigen Länder mit Meinungs- und Pressefreiheit zwischen dem Mittelmeer und dem Pazifik. Ohne die internationale Unterstützung, ohne den deutschen Beitrag, wäre das nicht möglich gewesen. Dazu tragen Entwicklungsfachkräfte ebenso bei wie Soldatinnen und Soldaten, Diplomatinen und Diplomaten sowie Polizistinnen und Polizisten, die sich in Afghanistan gegenseitig im vernetzten Ansatz unterstützen. Und ich habe weiterhin die Hoffnung, dass es in Afghanistan einen Friedensprozess geben wird.

Auch scheinbar hoffnungslose, komplexe, multikausale Krisen und Kriege können schrittweise gelöst werden, wenn wir uns Zeit nehmen und die Mühe machen, ihre Wurzeln und Ursachen anzugehen. Dadurch wird die Welt dann wirklich sicherer. —



Zwei Schritte vor, einer zurück

Menschliche Sicherheit ist mehr als die Abwesenheit von Krieg: Sie umfasst die Vorstellung von einem Leben ohne Furcht und Mangel – für alle.

Mathew Burrows, Experte für Sicherheit und globale Trends, zieht Bilanz und blickt auf die Hürden, die es auf dem Weg dorthin noch zu überwinden gilt.

Illustrationen: Florian Bayer

Mit dem Ende des Kalten Krieges verschwand die Auffassung, dass Sicherheit allein etwas mit dem Schutz von Staaten und Staatsgebieten zu tun habe; stattdessen trat das Wohl von Individuen in den Vordergrund. Nur wenige Jahre waren seit dem Fall des Eisernen Vorhangs vergangen, als das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) in seinem jährlichen Bericht zur menschlichen Entwicklung (Human Development Report, HDR) ein neues Paradigma einführte – das der menschlichen Sicherheit. „Ohne den Menschen in den Mittelpunkt von Entwicklung zu stellen, ist keines unserer Hauptziele zu erreichen“, warnte UNDP damals, „nicht Frieden, nicht Menschenrechte, nicht Umweltschutz, genauso wenig wie eine Abschwächung des Bevölkerungswachstums

IN DIESEM BEITRAG

1. VERGANGENHEIT

Wie das Konzept der menschlichen Sicherheit entstand und sich durchsetzte.

2. GEGENWART

Welche Entwicklungen die Welt und damit die Wahrung menschlicher Sicherheit gefährden.

3. ZUKUNFT

Fünf Punkte, die die Weltgemeinschaft angehen sollte, um die menschliche Entwicklung zu fördern.

oder gesellschaftliche Integration.“ Es sei viel humaner und koste auch weniger, vorausschauend zu handeln, statt später die Trümmer wieder zusammenzufügen, lautete die Begründung.

Der neue Ansatz menschlicher Sicherheit stützte sich auf vier Prinzipien: Handlungen sollten personenbezogen und umfassend sein, das Umfeld berücksichtigen und vorbeugend wirken. Die neue Sichtweise basierte auf einer Verschiebung in der Entwicklungsökonomie. Nicht mehr das Nationaleinkommen stand im Zentrum aller Überlegungen, sondern der Mensch. Dieser volkswirtschaftliche Ansatz ging auf den pakistanischen Ökonomen Mahbub ul Haq und den indischen Nobelpreisträger Amartya Sen zurück. Die Menschen seien der „wahre Reichtum einer Nation“, schrieb Haq 1990. Deshalb gelte es, deren Handlungsspielräume so zu erweitern, dass sie ein

langes und gesundes Leben führen, gute Bildung genießen und einen anständigen Lebensstandard erreichen könnten. Dieser Ansatz wurde bald bekannt als „menschliche Entwicklung“ und kam vor der Neuausrichtung des Sicherheitsbegriffs.

Freiheit und Würde

Nichtsdestotrotz benötigte die UN-Generalversammlung fast zwei Jahrzehnte, um eine Definition von menschlicher Sicherheit zu entwickeln. In einer Resolution aus dem Jahr 2012 hielt sie schließlich fest, es sei Aufgabe der Mitgliedstaaten, das Überleben und den Wohlstand ihrer Einwohner zu sichern. Dahinter steckt die Vorstellung, dass Menschen „das Recht haben, in Freiheit und Würde zu leben, frei von Armut und Verzweiflung“. Und dass sie alle die gleiche Chance haben müssen, ihr jeweiliges Potential zu entfalten.

Doch die Debatte fand nicht allein in Entwicklungszirkeln, sondern auch in Sicherheitskreisen statt. Denn mit dem Rückgang zwischenstaatlicher Kriege erhielten Konflikte innerhalb von Ländern deutlich mehr Aufmerksamkeit als früher. Daher entwickelten die UN und die NATO, ausgelöst durch die Völkermorde in Bosnien und Ruanda, die Doktrin „Responsibility to Protect“ (R2P), die sogenannte „Schutzverantwortung“. Sie wurde schließlich auf einem UN-Gipfel im Jahr 2005 verabschiedet, aber vorher schon in Somalia, im Irak und in Afghanistan mit unterschiedlichem Erfolg angewendet. Laut R2P-Doktrin hat die internationale Gemeinschaft das Recht – und die Verpflichtung –, in souveräne Staaten einzugreifen, wenn diese das Leben und Wohl ihrer Bevölkerung nicht schützen.

Obwohl das Konzept Kritikern als Vorwand für Militärinterventionen gilt, bildet die Kombination dieser drei neuen Paradigmen – menschliche Entwicklung, menschliche Sicherheit und R2P – mittlerweile einen Dreiklang, der als „umfassender Ansatz“ firmiert. Ohne diese grundlegend andere Sichtweise, die in allen drei Konzepten steckt, gäbe es heute weder die Millenniums-entwicklungsziele (MDGs) noch die nachfolgenden Nachhaltigen Entwicklungsziele (SDGs).

„Zwischen 1990 und 2010 ist der Anteil der Menschen, die mit weniger als zwei Dollar am Tag auskommen müssen, auf rund zehn Prozent gefallen.“

Dazu kam noch ein weiterer wichtiger internationaler Faktor: die Globalisierung. Ausgelöst durch das Ende der bipolaren Welt, verstärkte diese nächste Welle der Globalisierung den freien Fluss von Menschen, Kapital, Daten, Ideen und Gütern in einem weitaus höheren Maß als frühere Phasen zunehmender Internationalisierung, etwa zwischen 1860 und 1914 oder nach dem Zweiten Weltkrieg. Die neu geschaffene Welthandelsorganisation (WTO) bestätigte diesen Trend und ermutigte alle Nationen, Freihandel zu fördern; Ihr trat im Jahr 2001 mit China sogar ein Entwicklungsland bei.

Gleichzeitig verband die von Digitalisierung und Internet getriebene vierte industrielle Revolution Menschen auf der ganzen Welt fast zum Nulltarif. Das machte eine noch stärkere Verquickung von Wertschöpfungsketten über Länder und Kontinente hinweg möglich. So verlagerten etwa westliche Unternehmen einen Teil ihrer Produktion in Schwellenländer, um Lohnkosten zu sparen. Dadurch wurde das Wachstum in den Entwicklungsländern angekurbelt; es bildete sich eine neue Mittelschicht, die das Wirtschaftswachstum noch weiter verstärkte.

Wachsende Mittelschicht

Die überwiegende Mehrheit der Weltbevölkerung profitierte von diesen Entwicklungen: In den vergangenen 25 Jahren hat sich die sozioökonomische Situation der Menschen in Entwicklungs- und Schwellenländern deutlich verbessert. Zwischen 1990 und 2010 ist der Anteil der Menschen, die mit weniger als zwei Dollar am Tag auskommen müssen, auf rund zehn Prozent gefallen. Gleichzeitig hat sich der Anteil an Menschen aus Entwicklungs- und Schwellenländern, die der globalen Mittelschicht angehören, verdreifacht.

Überhaupt ist der Aufstieg dieser weltweiten Mittelschicht historisch ohne Beispiel und trägt enorm zu mehr menschlicher Sicherheit bei. Denn konkret bedeutet das: Immer mehr Menschen können sich selbst verwirklichen, weil sie nicht mehr im täglichen Überlebenskampf gefangen sind. Auch wenn sich der Zuwachs

wesentlich auf China, Südamerika und Osteuropa konzentriert und innerhalb dieser Mittelschicht die Sorge zu spüren ist, sie könnte – nicht zuletzt wegen einer schwächelnden Weltwirtschaft – zurück in Armut fallen, bleibt es unterm Strich eine außerordentliche Erfolgsgeschichte. Anders in den Industrieländern; dort kämpft die Mittelschicht mit stagnierenden oder sogar fallenden Einkommen. Dadurch weitet sich die Schere zwischen Arm und Reich – und reduziert menschliche Sicherheit. Ein Umstand, der populistischen Strömungen Oberwasser gibt.

Bildung als Schlüssel

Die größte Veränderung zum Positiven zeigt sich wahrscheinlich bei der Bildung, wo Kinder länger zur Schule gehen und immer höhere Abschlüsse erreichen. Die sogenannten Bildungsraten steigen in Entwicklungsländern heute sogar schneller als im Westen des 19. und 20. Jahrhunderts, als Bildung zu einem entscheidenden Baustein von Fortschritt und Wohlstand wurde. Und davon profitieren längst nicht nur die Jungen, sondern inzwischen auch die Mädchen. Im Nahen Osten und Nordafrika zum Beispiel werden Prognosen zufolge bis zum Jahr 2030 Mädchen im Schnitt sieben Jahre zur Schule gehen, im Vergleich zu den heutigen fünf. Damit schließen sie langsam zu den Jungen auf.

Alles in allem sind im vergangenen Vierteljahrhundert klare Fortschritte erzielt worden. Das zeigt sich auch im Kampf gegen Armut: So wurde MDG1 – die Zahl der Menschen, die von weniger als einem Dollar am Tag leben, zu halbieren – bereits 2008 und damit deutlich vor dem Zieljahr 2015 erreicht. Insgesamt hat unsere Welt nach Hunderten von Jahren, in denen Imperialismus, Hegemonie und Konflikte dominierten, heute größere wirtschaftliche und individuelle Möglichkeiten, auch für Frauen, und verzeichnet zudem einen Rückgang an Kriegen. Gleichzeitig erleben wir derzeit den Aufstieg populistischer Parteien und einen wachsenden Nationalismus; beides bringt Demokratien ernsthaft unter Druck und begünstigt autoritäre Regime. Leider nimmt auch die Bereitschaft ab, an-

„Leider nimmt die Bereitschaft ab, anderen zu helfen, obwohl uns die Globalisierung alle stärker voneinander abhängig macht.“

deren zu helfen, obwohl uns die Globalisierung alle stärker voneinander abhängig macht. Oder wie es der ehemalige UN-Generalsekretär Kofi Annan einst formulierte: „Wir leben in einer Welt, in der kein Individuum und kein Land isoliert existiert. Entsprechend scheren sich Umweltverschmutzung, organisiertes Verbrechen und die Verbreitung tödlicher Waffen herzlich wenig um Feinheiten wie Grenzen. Es sind Probleme ohne Pass und deshalb Feinde von uns allen.“

Gefahr Klimawandel

Die größte Herausforderung jedoch, vor der die Menschheit derzeit steht, ist der Klimawandel. Auch hier ist kollektives Handeln gefordert. Besonders gefährdet ist die Region um den Äquator. In Afrika südlich der Sahara – das vermutlich am meisten unter den Folgen des Klimawandels zu leiden haben wird – wächst dazu auch noch die Bevölkerung weiter. Schon jetzt sind viele



Schwerpunkt: Menschliche Sicherheit



Länder dort kaum in der Lage, ihre Bewohner*innen zu ernähren. Der erwartete Temperaturanstieg wird den Anbau bisheriger Pflanzensorten erschweren und die Ernährungslage dadurch noch unsicherer machen. Obwohl die Gefahren, die vom Klimawandel ausgehen, kein Land ganz verschonen, ist es schwierig, internationale Abkommen und verbindliche Verpflichtungen zu verabschieden und umzusetzen.

Nicht mehr nur reagieren

Um den aktuellen Rückfall in nationalistische Reflexe zu stoppen und der internationalen Zusammenarbeit wieder Vorrang zu geben, ist es wichtig, nicht immer nur auf Krisen zu reagieren, sondern sie vorausschauend und auf lange Sicht zu managen. Nur dann lässt sich die Agenda 2030 erfüllen und menschliche Sicherheit verbessern. Dafür allerdings müssen die führenden Politiker und Politikerinnen die wesentlichen Faktoren erkennen, die unsere hochdynamische Welt antreiben. Scheitern sie und bleiben weiter im Krisen-Reaktions-Modus, wird es zu ernststen Legitimationsproblemen im politischen System und zu wachsendem Misstrauen gegenüber den etablierten Institutionen kommen. Es entstehen auch neue soziale Bewegungen wie Fridays for Future und setzen das politische System vielleicht noch mehr unter Druck. Umso wichtiger ist es, überlegt und umsichtig zu handeln. Dazu braucht es nicht immer gleich den großen Wurf und Änderungen des ganzen Systems, manches lässt sich auch einfacher bewerkstelligen:

Erstens und vor allem müssen die politischen Entscheider*innen und die dazugehörenden Verwaltungen verstehen, dass wir in einer Welt umfassender Abhängigkeiten leben, die zunehmend anfällig, unsicher, komplex und verwirrend wird.

„Um den Rückfall in nationalistische Reflexe zu stoppen und der internationalen Zusammenarbeit wieder Vorrang zu geben, ist es wichtig, nicht immer nur auf Krisen zu reagieren.“

Zweitens ist es unabdingbar, die Wählerinnen und Wähler über die gesellschaftlichen und individuellen Kosten aufzuklären, die der dringend erforderliche Umbau zu grünen und nachhaltigen Volkswirtschaften mit sich bringt.

Drittens ist eine Politik gefragt, die sich nicht an Problemen, sondern Lösungen orientiert. Im Zentrum der politischen Vermittlung sollte nicht stehen, was die Bürgerinnen und Bürger aufgeben müssen, sondern was sie gewinnen.

Viertens braucht es umfassende Politikansätze statt einzelner Maßnahmen und neue Formen politischer Teilhabe, der Entscheidungsfindung und geteilter Verantwortung. Die Zusammenarbeit zwischen Ministerien lässt sich innerhalb nationaler Regierungen verbessern, auch ohne Verfassungen zu ändern.

Fünftens gilt es, sich mit Gleichgesinnten auf nationaler und internationaler Ebene zusammenzuschließen und abzustimmen, um zu zeigen, dass Wandel möglich ist.

Menschliche Entwicklung, die auf dem Prinzip menschlicher Sicherheit basiert – also einem Leben frei von Furcht und Mangel für alle Hautfarben, Geschlechter und Nationalitäten –, ist möglich. Aber sie lässt sich nur erreichen, wenn wir unsere Gesellschaften und politischen Prozesse neu erfinden und das Wohl anderer als ebenso wichtig erachten wie unser eigenes. —



MATHEW BURROWS

ist US-amerikanischer Experte für globale Trends und Sicherheitsfragen. Aktuell ist er Direktor der Foresight, Strategy, and Risks Initiative des Atlantic Council. Zuvor war er lange für die CIA und das State Department tätig.

Die größten Risiken

Krieg und Waffen gelten heutzutage nicht als die größten Gefahren. Die Hauptrisiken lauern in der Umwelt: Klimawandel und Naturkatastrophen bedrohen den Menschen mehr als alles andere.

Hintergrund

Das Weltwirtschaftsforum veröffentlicht jährlich den „Global Risk Report“. Darin werden Entscheider*innen aus Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft zu den größten Risiken für die Menschheit befragt. Aus der diesjährigen Einschätzung der Risikowahrscheinlichkeit entstand die Rangfolge der Infografik.

1. Extremes Wetter

Die Welt wird immer häufiger von extremen Wetterereignissen heimgesucht: Seit 1980 hat sich die Zahl der Überschwemmungen vervierfacht, die Zahl von Dürren, Buschfeuern und Stürmen hat sich verdoppelt. Quelle: EASAC

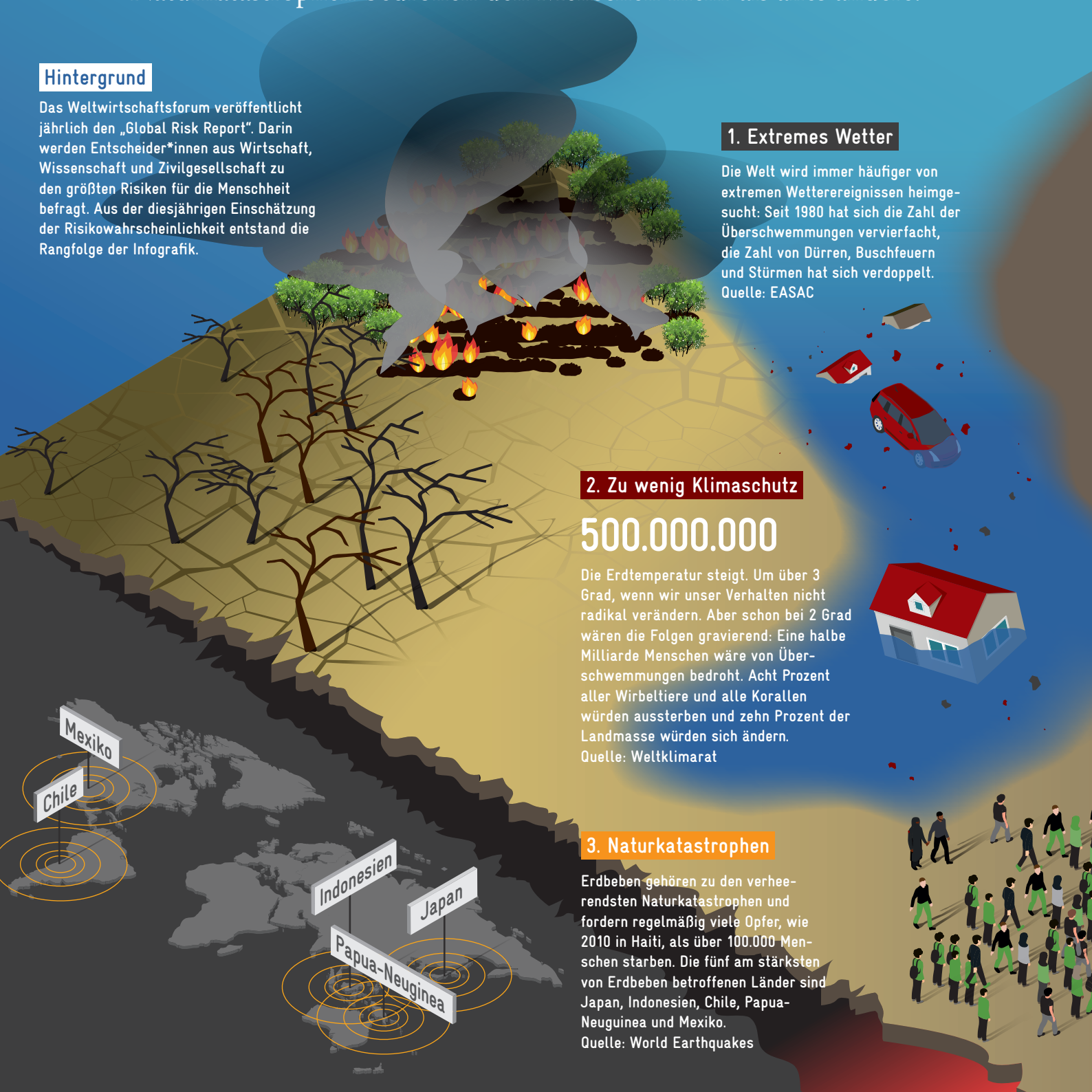
2. Zu wenig Klimaschutz

500.000.000

Die Erdtemperatur steigt. Um über 3 Grad, wenn wir unser Verhalten nicht radikal verändern. Aber schon bei 2 Grad wären die Folgen gravierend: Eine halbe Milliarde Menschen wäre von Überschwemmungen bedroht. Acht Prozent aller Wirbeltiere und alle Korallen würden aussterben und zehn Prozent der Landmasse würden sich ändern. Quelle: Weltklimarat

3. Naturkatastrophen

Erdbeben gehören zu den verheerendsten Naturkatastrophen und fordern regelmäßig viele Opfer, wie 2010 in Haiti, als über 100.000 Menschen starben. Die fünf am stärksten von Erdbeben betroffenen Länder sind Japan, Indonesien, Chile, Papua-Neuguinea und Mexiko. Quelle: World Earthquakes



Mexiko

Chile

Indonesien

Japan

Papua-Neuguinea

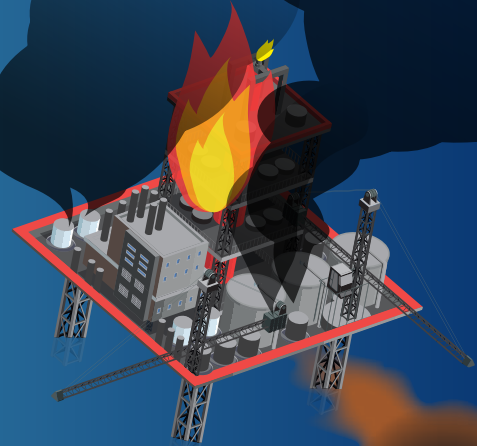


4. Datenbetrug

Datendiebstahl und Datenbetrug sind in den letzten Jahren zu einem ernststen Sicherheitsrisiko geworden. Der wirtschaftliche Schaden, der dadurch entsteht, erreicht Prognosen zufolge 3 Billionen Dollar bis zum Jahr 2020.
Quelle: Weltwirtschaftsforum

5. Cyberangriffe

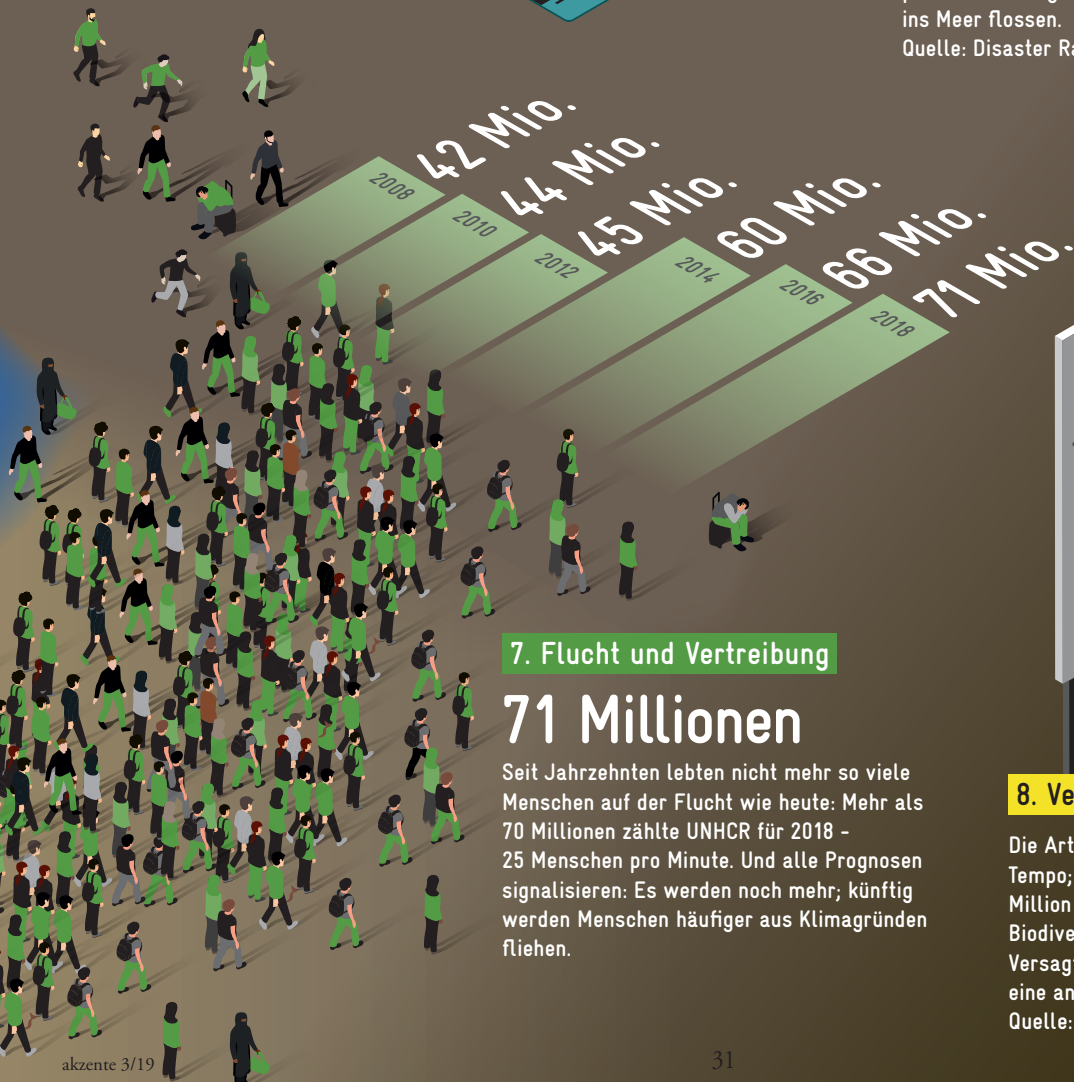
Hacker erfinden immer neue Methoden, um Daten zu klauen, wie beim „Formjacking“, das zuletzt stark zugenommen hat. Sie manipulieren Verkaufsseiten im Netz so, dass sie Kreditkarteninformationen abgreifen können. Jeden Monat sind geschätzte 4.800 Seiten davon betroffen. Mit nur 10 Kreditkarten lassen sich monatlich 2,2 Millionen Dollar ergaunern.
Quelle: Internet Security Threat Report



6. Menschengemachte Naturkatastrophen

4,9 Millionen

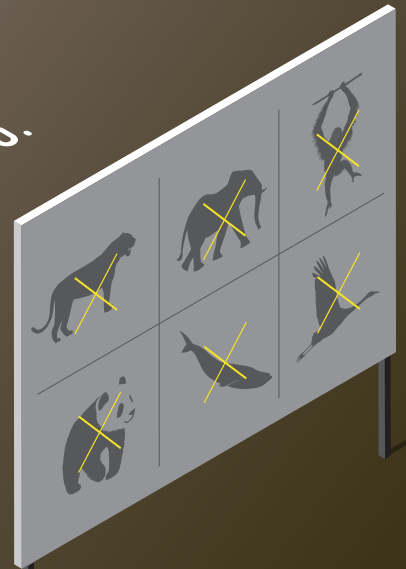
Oft ist der Mensch selbst der auslösende Faktor für Naturkatastrophen, wie bei Tanker- oder Ölbohrungslücken. Eine große Ölpest ereignete sich zum Beispiel 2010 im Golf von Mexiko, als eine BP-Bohrplattform unterging und 4,9 Millionen Barrel Rohöl ins Meer flossen.
Quelle: Disaster Rally



7. Flucht und Vertreibung

71 Millionen

Seit Jahrzehnten lebten nicht mehr so viele Menschen auf der Flucht wie heute: Mehr als 70 Millionen zählte UNHCR für 2018 – 25 Menschen pro Minute. Und alle Prognosen signalisieren: Es werden noch mehr; künftig werden Menschen häufiger aus Klimagründen fliehen.



8. Verlust an Artenvielfalt

Die Arten schwinden in atemberaubendem Tempo; nach jüngsten Berechnungen ist eine Million vom Aussterben bedroht. Dabei wirkt Biodiversität wie eine Art Lebensversicherung: Versagt eine Art, etwa wegen Hitze, übernimmt eine andere. Deshalb ist Vielfalt wichtig.
Quelle: Weltbiodiversitätsrat



**CHANTAL DE
JONGE OUDRAAT**

ist seit 2013 Präsidentin von Women In International Security (WIIS). Sie ist spezialisiert auf die Themen Frauen, Frieden und Sicherheit, Gender, internationale Organisationen, Friedenssicherung und amerikanisch-europäische Beziehungen.

„Nicht nur falsch, sondern auch dumm“

Frauen haben mit Sicherheitsthemen immer noch wenig zu tun. Das bleibt nicht folgenlos und wirkt sich zum Beispiel negativ auf Friedensprozesse aus, wie **Chantal de Jonge Oudraat** sagt. Sie ist Präsidentin von Women In International Security (WIIS), einem Netzwerk, das Frauen gleichberechtigt einbinden möchte.

Interview: Friederike Bauer

Sicherheit gilt traditionell als männliche Domäne. Ist das noch so?
Ja, Frauen sind hier weiterhin eklatant unterrepräsentiert, und zwar überall auf der Welt. Ihre Sicht bei Herausforderungen im Sicherheitsbereich wird nicht genügend berücksichtigt. Die Genderperspektive hat, wenn überhaupt, nur eine nachrangige Bedeutung. Außerdem bleibt Gewalt gegen Frauen ein erschreckend großes Problem.

Lassen sich hier geografische Unterschiede feststellen?

Die Entwicklung fällt von Land zu Land sehr verschieden aus, erreicht wurde Gleichberechtigung aber bisher nirgendwo. Schaut man sich die Hindernisse an, die diesen Fortschritt bremsen, zeigen sich allerdings erstaunliche Ähnlichkeiten: Die meisten nationalen und internationalen Sicherheitsgremien und -organisationen bestehen zum allergrößten Teil aus Männern und werden von Männern geleitet. Diese sträuben sich, wichtige Posten mit Frauen zu besetzen, insbesondere, wenn sie Männer verdrängen könnten. Nicht zuletzt dadurch ist der Sicherheitssektor sehr traditionell geblieben.

Geht die Entwicklung eher nach vorn oder zurück?

Die Fortschritte sind unterschiedlich und in einigen Ländern gibt es sogar Rückschläge.

Besonders beunruhigend finde ich die Welle an Neopatriarchen, die es in den 2000ern und 2010ern an die Macht gespült hat.

Wieso ist es wichtig, Frauen in Sicherheitsfragen einzubeziehen?

Das ist einerseits eine Frage der Rechte und andererseits eine Frage der Notwendigkeit. Die erste hebt auf das Prinzip der Gleichberechtigung ab, die zweite erkennt an, dass es zu schlechteren Ergebnissen führt, wenn 50 Prozent der Bevölkerung nicht berücksichtigt sind. In Afghanistan und im Irak zum Beispiel musste das US-Militär feststellen, dass seine männlich dominierten Einsatzkräfte mit der Hälfte der Bevölkerung nicht umgehen konnten. Die US-Armee reagierte darauf, indem sie das Verbot für Frauen aufhob, in Kampfeinsätzen zu dienen.

Gibt es Belange, bei denen Frauen einen wirklichen Unterschied machen können?

Natürlich, aber das können auch Männer! Wir müssen aufhören, über Frauen zu reden, und stattdessen über Gender reden. Die vom UN-Sicherheitsrat verabschiedeten Resolutionen zu dem Thema beziehen sich explizit auf „Frauen“. Das hat meiner Ansicht nach dabei geholfen, die wichtige Rolle hervorzuheben, die sie in Sicherheitsfragen spielen. Aber leider hat es auch der traditionellen Sicherheitscommunity in die

Hände gespielt, die diese Übereinkünfte als reine Frauenthemen abqualifizieren und als sekundär oder tertiär behandeln kann. Außerdem werden meist noch „Frauen und Mädchen“, „Frauen und Kinder“ sowie „Frauen und Jugendliche“ in einem Atemzug genannt. Ich finde, das geht in die völlig verkehrte Richtung, weil es Frauen infantilisiert und die Vorstellung bekräftigt, sie seien nicht handlungsfähig. Zudem stützt es das vorherrschende Muster, das Frauen aus Sicherheitsentscheidungen ausschließt.

Welche wichtigen nächsten Schritte sind nötig, um Frauen stärker zu beteiligen?

Politische Entscheidungsträger müssen erkennen, dass es nicht nur falsch, sondern auch dumm ist, diese Ungleichheit fortzusetzen. Studien haben gezeigt, dass die Tendenz zu Konflikten und Instabilität steigt, je schlechter Frauen vertreten sind. Wir wissen zudem, dass Friedensprozesse, die Frauen einbeziehen, eine größere Aussicht auf Erfolg haben und eine 64 Prozent geringere Wahrscheinlichkeit zu scheitern. Das derzeitige Ungleichgewicht hat ernste negative Folgen für die weltweite Sicherheit. Gleichberechtigung der Geschlechter in der Sicherheitspolitik zu fördern, ist daher nicht nur der richtige, sondern auch der klügere Weg. —

Gemeinsam für Frieden

In einem fragilen Land wie Mali kann nur die langfristige Verzahnung von Außen-, Entwicklungs-, Sicherheits- und Umweltpolitik für mehr Stabilität in allen Lebensbereichen sorgen. Die GIZ ist Teil dieser Strategie.

Ein Beitrag von RANDA KOURIEH-RANARIVELO

Ein Land wie Mali verbindet man nicht mit „menschlicher Sicherheit“. Der westafrikanische Staat gehört zu den zehn ärmsten der Welt. Seit 2012 herrscht im Norden des Landes ein bewaffneter Konflikt mit terroristisch-islamistischen Gruppen. Anfang 2019 eskalierte die Situation auch in Zentralmali. Der Staat kann in weiten Landesteilen weder für die unmittelbare Sicherheit der Menschen sorgen noch für Dienstleistungen wie etwa Bildung. In diesem Umfeld arbeitet die GIZ im Auftrag der Bundesregierung. Wir sind in Mali Teil des verschränkten Ansatzes von Außen-, Entwicklungs-, Sicherheits- und Umweltpolitik, den Deutschland für Krisenregionen entwickelt hat. So soll nachhaltiger Frieden erreicht werden.

Dazu bedarf es in Mali auch des koordinierten Zusammenwirkens von militärischen und zivilen Mitteln. Die Bundeswehr engagiert sich hier unter anderem bei der Ausbildung der Sicherheitskräfte in Missionen der Europäischen Union sowie der Vereinten Nationen. Es geht auch darum, Mali bei der Umsetzung des 2015 geschlossenen Friedensvertrags zu begleiten. In der Nordregion Gao arbeitet die GIZ auf ziviler Ebene in Abstimmung mit dem Bundeswehrkontingent.

Aufgrund der Sicherheitslage wirken die meisten unserer Mitarbeiter*innen von der Hauptstadt Bamako aus und können nur punktuell in unsere sechs Regionalbüros fahren. Aber wir kooperieren mit lokalen Partnern, die vor Ort präsent sind. Wir nennen das „Fernsteuerung“ und können im ganzen Land aktiv sein. So arbeiten wir im Auftrag des Bundesentwicklungsministeri-



RANDA KOURIEH-RANARIVELO

ist GIZ-Landesdirektorin in Mali.
randa.kourieh@giz.de

ums, des Auswärtigen Amts, des Umweltministeriums und der EU. Im Mittelpunkt steht das Ziel, das Leben der Menschen in Mali zu verbessern und verlässliche staatliche Strukturen zu befördern – eine „Friedensdividende“ zu schaffen. Dazu arbeiten beispielsweise unsere Kolleg*innen von „Frieden und Stabilität“ mit jenen von „Kleinbewässerung“ zusammen. Gemeinden, die sich für Stabilität in Gao engagiert haben, wurden identifiziert und unterstützt, etwa durch die Organisation des lokalen Nahverkehrs oder den Bau von Sportplätzen. Dadurch sollen sie in ihrem Engagement für den Frieden gestärkt werden.

Veränderungen in einer komplexen Gesellschaft wie Mali dauern. Umso wichtiger ist es, dass wir unsere Schwerpunkte nicht isoliert sehen, sondern verknüpfen. Und wir

sehen Erfolge, zum Beispiel in der Landwirtschaft. Der Großteil der Bevölkerung lebt davon, doch nur etwa ein Drittel der Fläche des Wüstenstaates kann dazu genutzt werden. Zudem ist der traditionelle Regenfeldbau durch häufige Dürren infolge des Klimawandels an seine Grenzen gekommen. Und doch gibt es Potenzial für mehr Nahrungssicherheit: durch effiziente Bewässerung. Die deutsche Entwicklungszusammenarbeit fördert deshalb den Bau von entsprechenden Anlagen. Die GIZ unterstützt die malischen Partner dabei, die Anlagen zu unterhalten und effizient einzusetzen. Inzwischen werden mehr als 90 Prozent der errichteten Bewässerungsanlagen von kleinbäuerlichen Betrieben intensiv genutzt. So konnte der Reisertrag verdreifacht werden. Das trägt zur wirtschaftlichen Stabilisierung des Landes bei.

Eine wichtige Rolle für Frieden und Sicherheit spielt auch die Kultur, die in Mali einen hohen Stellenwert hat. Um den sozialen Zusammenhalt zu stärken und gewalttätigem Extremismus entgegenzuwirken, unterstützen wir Künstler*innen und Kulturzentren. Ziel ist es, Jugendliche als „Agents of Change“ zu fördern. Durch kulturelle Ausdrucksmöglichkeiten sollen sie einen friedlichen Platz in der Gesellschaft finden.

Angesichts der Schlagzeilen aus Mali scheinen das kleine Schritte zu sein. Aber wenn wir es schaffen, jungen Menschen eine positive Perspektive zu geben, ist das eine Investition in menschliche Sicherheit. Danach sehnen wir uns doch alle: ein Leben in Freiheit und Würde, ohne Armut, Furcht, Not und Willkür. Dafür lohnt sich langer Atem. —

Im Zentrum die Menschen

Sicherheit bildet den Rahmen für nachhaltige Entwicklung. Mit ihrer Erfahrung arbeitet die GIZ daran, die menschliche Sicherheit weltweit zu verbessern. Das Spektrum der Aufgaben ist groß.

Schutz an erster Stelle

Die Leitlinien „Krisen verhindern, Konflikte bewältigen, Frieden fördern“ geben den Weg vor, wie Deutschland dazu beiträgt, die Sicherheit von Menschen weltweit zu verbessern und nachhaltige Entwicklung zu ermöglichen. Sie sind der ressortübergreifende Kompass der Bundesregierung, an dem sich auch unser Handeln ausrichtet. Gleichzeitig können wir die Arbeit nur leisten, wenn wir unsere Mitarbeiter*innen und deren Familien dort beschützen, wo die Lage schwierig ist. Dazu gehören Risikoanalysen, Trainings und Sicherheitsbüros. —



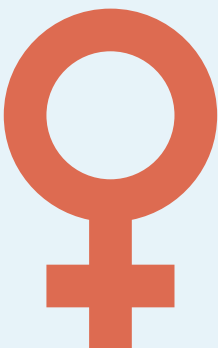
MEXIKO Über 40.000 Vermisste, 26.000 nicht identifizierte Personen und täglich fast 100 Morde: Das ist eine enorme Herausforderung für den Rechtsstaat in Mexiko. Im Auftrag des Auswärtigen Amts unterstützt die GIZ das lateinamerikanische Land dabei, die Aufklärungsarbeit und die Strukturen in Justiz und Rechtsmedizin zu verbessern. —

126.000

BÜRGERNÄHE Polizeieinheiten, die gezielt den Austausch mit der Bevölkerung suchen, sind vielerorts neu in Afghanistan. Sie sollen Vertrauen und Stabilität schaffen. Auf diesem Weg unterstützt die GIZ im Auftrag des Auswärtigen Amts das Land am Hindukusch. In 15 Provinzen fördert die GIZ die sozialen Kompetenzen der Polizist*innen und den direkten Bürgerdialog. Über Infoveranstaltungen wird auch die junge Generation erreicht: 126.000 Schüler*innen lernten bereits das richtige Verhalten in Notfällen. —

12 Länder

BIOSICHERHEIT Krankheitsausbrüche wie beispielsweise Ebola zeigen immer wieder, wie schnell sich hoch ansteckende Erreger verbreiten können. Sie bedrohen das Leben von Menschen und die Stabilität von Gesellschaften. Das gilt auch bei bioterroristischen Anschlägen. Um dieser Gefahr vorzubeugen, hat Deutschland ein Biosicherheitsprogramm gestartet. Es ist in 12 Ländern in Afrika, Zentralasien und Osteuropa aktiv. Die GIZ kooperiert dazu im Auftrag der EU und des Auswärtigen Amts mit deutschen Wissenschaftseinrichtungen. Ziel ist es, die Partner in ihrer Krisenreaktionsfähigkeit zu stärken. Hierzu werden vor allem die Vernetzung sowie Kommunikationskonzepte gefördert. —



Frauen für Frieden

GENDER Die Anzahl und Bedeutung von Friedensmissionen in Afrika nimmt zu. Die GIZ unterstützt die Afrikanische Union im Auftrag des BMZ unter anderem dabei, mehr Frauen einzusetzen, um für Sicherheit und Stabilität auf dem Kontinent zu sorgen. Rund 200 zivile Expertinnen werden trainiert und ein Netzwerk von Mediatorinnen wird unterstützt. —

Miteinander gegen Kriminalität

WESTBALKAN Da organisierte Kriminalität über Grenzen hinweg wirkt, muss sie auch international bekämpft werden. Im Auftrag des BMZ implementiert die GIZ mit dem italienischen Innenministerium ein Sicherheitsprojekt in Albanien, Bosnien und Herzegowina, Kosovo, Montenegro, Nordmazedonien und Serbien. Staatsanwaltschaften, Kriminalbehörden sowie Ministerien werden dabei unterstützt, kriminelle Strukturen zu zerschlagen. Dazu beraten etwa Polizist*innen und Staatsanwäl*innen aus EU-Ländern die Partner anhand laufender Ermittlungen. —





Alles fließt

IMPORTE Zügig radelt die Frau in Xa Cau an einem imposanten Fluss vorbei – einem Fluss aus Plastikflaschen. In dem vietnamesischen Ort nahe Hanoi ein alltäglicher Anblick, kein Grund, die Fahrt zu unterbrechen. Und ein Symbol für die globalen Plastikmüll-Exporte, die auch in Vietnam landen. Seit China 2018 keine derartigen Importe mehr zuließ, verteilten sich die Massen hauptsächlich auf Malaysia, Thailand, Vietnam und Indonesien. Nun ziehen die Regierungen der asiatischen Schwellenländer mit Einfuhrstopps nach. Es bleibt abzuwarten, ob solche Bilder damit der Vergangenheit angehören. **Foto:** REUTERS/Nguyen Huy Kham

PERLEN DES WISSENS

Bildung ist eine Waffe gegen Extremismus. Um afghanische Kinder für die Schule zu begeistern, pauken Lehrer*innen moderne Unterrichtsmethoden.

TEXT & FOTOS: MARIAN BREHMER

Z

Zwischen der x- und der y-Achse schwebt ein Flugzeug über das Schaubild, direkt am kurvigen Graphen vorbei. Zwanzig Mädchen im Teenageralter blicken konzentriert zur Tafel auf die Zeichnung ihrer Mathelehrerin. Es geht um die praktische Anwendung mathematischer Gleichungen. „Ob beim Fliegen, in der Architektur oder beim Maschinenbau – viele Dinge in unserem Leben beruhen auf solchen Formeln“, erklärt Maneela Mahdi. Dann hält sie einen Moment inne und schaut in die Gesichter ihrer Schülerinnen. „Habt ihr das Prinzip begriffen?“, fragt sie mit ruhiger Stimme. „Wir schauen uns alles noch einmal in Gruppen an.“ Sofort scharen sich die Zwölfklässlerinnen in drei Gruppen um die Klassentische und rechnen die Gleichungen gemeinsam nach. Dabei geht Mahdi herum und schaut den Schülerinnen über die Schulter. Zehn Minuten später lädt sie nacheinander ein Mädchen von jeder Gruppe zur Präsentation nach vorne ein. Dank der guten Vermittlung des Schulstoffs stellen sie ohne Scheu das Erlernte mit ihren eigenen Worten vor.

Seit zwölf Jahren unterrichtet Mahdi Mathematik an der Mädchenschule Khairabad in der nordafghanischen Provinz Badachshan. Gut 1.300 Schülerinnen aus der Kleinstadt und den umliegenden Dörfern besuchen derzeit die Klassen 1 bis 12. Ihr eigener

Schulstart war indes alles andere als leicht. Die Afghanin stammt aus einem bildungsfernen Umfeld, Vater und Mutter sind Analphabeten. „Ich habe mich schon als Kind für geometrische Formen interessiert“, erinnert sich Mahdi. Später ging sie in ihrer Heimatstadt zu Nachbarn und Freunden, die etwas von Mathe verstanden, bekam Nachhilfe, notierte sich Erlerntes, büffelte in Büchern Algebra. Sie war die erste Schulabsolventin in ihrer Familie.

Mit ihrem Schulwissen und ihrer Begeisterung für ihre „geliebte Mathematik“ begann sie ohne Studium und pädagogische Ausbildung zu unterrichten. „In den ersten Jahren habe ich den Lehrstoff einfach frontal auf meine Schülerinnen abgeladen“, erinnert sich Mahdi. „Dafür mache ich mir jetzt manchmal noch Vorwürfe.“ Inzwischen sind Gruppenarbeit und interaktive Unterrichtsgestaltung für die 31-Jährige selbstverständlich. „Seit ich modernere didaktische Methoden anwende, ist das Interesse am Lernstoff gestiegen“, sagt Mahdi. „Die Motivation ist höher und die Mädchen bleiben seltener dem Unterricht fern.“ Diesen Quantensprung im Unterricht bewirkten Seminare, an denen Maneela Mahdi in den vergangenen Jahren teilgenommen hat. Sie ist eine von mehr als 8.000 afghanischen Lehrkräften, die seit 2009 in Schulungen zur Verbesserung der Unterrichtsqualität in den vier nördlichen Provinzen des Landes weitergebildet wurden. Die GIZ organisiert diese pädagogischen Förderprogramme im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) und der Schweizer Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA). Ziel ist die Steigerung des Lernniveaus im afghanischen Grund- und Sekundarschulunterricht.

„Manche Lehrer haben es zwar bis zur Hochschulreife gebracht, doch es mangelt ihnen an Praxiserfahrung und pädagogischem Geschick“, sagt Niazmohammad Puya von der GIZ, der selbst als Dozent in der Lehrerausbildung gearbeitet hat. „Außer-

سوره دارو عالمی از بیعتی ام



شعر سال ۶۰۴
تادعلت شهرت
و در گذشت
پدر مولانا
سب

شعری ممنوعه، کلیات شمس، فیہ بہ، مکتب
ت این کلام
مرکز زمین



INSPIRIEREND

Die Literaturwissenschaftlerin Deeda Shakeb vor der Ikone der afghanischen Poesie: dem Nationaldichter Rumi. Die 29-Jährige arbeitet am Lehrerbildungsinstitut Faizabad.

Maneela Mahdi hat ihre Liebe zur Mathematik zum Beruf gemacht. Sie unterrichtet an der Mädchenschule Khairabad in Nordafghanistan.

Ganz rechts: Bei schönem Wetter wird das Klassenzimmer ins Freie verlegt.



dem ist mangelnde Motivation unter der Lehrerschaft ein großes Problem. Das Gehalt ist kein Anreiz, denn das fällt in Afghanistan gering aus. Der Lehrerberuf muss eine Herzensangelegenheit sein.“ Wie bei Maneela Mahdi, die mit einem Monatseinkommen von rund 7.000 Afghani (etwa achtzig Euro) anfangs für den ganzen Haushalt ihrer Familie aufkommen musste. Ihre ersten Lehrergehälter setzte sie für die Ausbildung ihrer jüngeren Brüder ein. Einer der beiden, erzählt sie mit Tränen in den Augen, sei später als Soldat im Gefecht mit den Taliban gefallen. Weniger als zehn Kilometer von der Mädchenschule entfernt beginnt das Territorium der Aufständischen.

Doch die beste Waffe gegen den Extremismus der Taliban ist Bildung, da ist sich Mahdi sicher. Sie ist von ihrer Aufgabe so sehr überzeugt, dass sie im vergangenen Jahr sogar ihren dreimonatigen



DAS PROJEKT IN ZAHLEN

26.000 Studierende

sowie Lehrkräfte und Dozent*innen wurden bisher aus- und fortgebildet.

Über 40 Prozent Frauen

wurden in den Schulungen qualifiziert.

Kontakt: Dieter Göpfert; dieter.goepfert@giz.de

Zu folgenden Nachhaltigen Entwicklungszielen (SDGs) der Vereinten Nationen trägt das Vorhaben bei:



Mutterschutz auf wenige Wochen verkürzt, um die Schülerinnen in ihrer schulischen Laufbahn nicht zu lange alleine zu lassen. Die alltäglichen Herausforderungen an der Mädchenschule sind vielfältig: fehlende Lehrmaterialien und überfüllte Klassen sowie Familien, die kein Geld für Schuluniform und Schreibzeug aufbringen können, oder Schülerinnen, die früh verheiratet schwanger werden und dann die Schule abbrechen. „Manchmal kommen die Mädchen mit ihren persönlichen Problemen zu mir, ich versuche dann zu helfen“, erzählt die Mathelehrerin nach dem Unterricht.

Es ist Mittag geworden und eine Lehrerin schlägt mit einem Stock an die von einem Pfosten baumelnde Schulglocke. Sie besteht aus einer rostigen Metallflasche, die einst in einem sowjetischen Panzer eingebaut war – ein symbolisches Überbleibsel der Kriegsjahre. Dann füllt sich der Schulhof mit Mädchen aller Altersstufen.

Gruppenarbeit statt Paukereie

Von der Schule fährt man eine Stunde bis in die Provinzhauptstadt Faizabad. Die Strecke führt durch eine postkartenhafte Berglandschaft. Immer wieder tauchen auf der wenig befahrenen Straße Nomaden mit ihren großen Schafherden auf. In Faizabad steht das regionale Bildungsinstitut für Lehrkräfte. Es bietet angehenden Lehrer*innen eine zweijährige Ausbildung in einem von sieben verschiedenen Fachbereichen, beispielsweise Naturwissenschaften, Englisch oder Islamische Theologie. Zum Lehrplan gehören auch Kurse wie Friedenserziehung oder Gender und Menschenrechte.



„Die Leiterin des Lehrerbildungsinstituts in Faizabad ist heute eine Frau. Das wäre vor Jahren noch undenkbar gewesen.“

NIAZMOHAMMAD PUYA, Direktor des Programms zur Förderung der Grund- und Sekundarbildung (BEPA) in der Provinz Badachschan. Das vollständige Interview finden Sie exklusiv auf: [akzente.giz.de](https://www.akzente.giz.de)



Eine Grundschullehrerin berichtet über Verbesserungen im Unterricht in einem akzente-Video auf: [akzente.giz.de](https://www.akzente.giz.de)

Den Fachbereich für die afghanische Sprache Dari leitet die 29-jährige Deeda Shakeb, die nach ihrem Bachelor in Persischer Literatur ihren Master in Schweden absolvierte. Über persönliche Kontakte zu internationalen Organisationen hatte sie ein Stipendium für diese Qualifikation im Ausland bekommen. Das ist in Afghanistan aber eine große Ausnahme. Die Sprachwissenschaftlerin strahlt Selbstbewusstsein aus und Begeisterung für Bildung. Über ihren Schreibtisch verstreut liegen Lehrpläne und Unterrichtsblätter. Hinter ihr ist ein Bild des afghanischen Nationaldichters Rumi zu sehen. Er war einer der bedeutendsten persischsprachigen Dichter des Mittelalters. Shakeb leitet Didaktikfortbildungen für Dozent*innen in der Lehrerausbildung, auch für die GIZ. „Eine der wichtigsten Eigenschaften einer guten Lehrerin ist Flexibilität“, sagt Shakeb. „Das bedeutet, die Methoden der Situation und den Bedürfnissen der Lernenden anzupassen.“

In Shakebs Dari-Stunden lernen die angehenden Lehrerinnen auf zwei Ebenen gleichzeitig: inhaltlich und methodisch. In der heutigen Klasse erklärt Shakeb 16 jungen Frauen im dritten Semester Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen klassischer und zeitgenössischer Lyrik. Nach einer Gruppenarbeit stehen zwei überlappende Kreise an der Tafel. Die Gemeinsamkeiten von Lyrik aus unterschiedlichen Epochen bilden die Schnittmenge. „Wie sind wir nun von der Ausgangsfrage zu diesem Diagramm gekommen?“, fragt Shakeb nach. Eine der Studentinnen steht auf und fasst noch einmal die Lernschritte und angewendeten Unterrichtsmethoden zusammen.

Shakebs Studentinnen stammen aus verschiedenen Bezirken im Norden Afghanistans und hoffen, bald eine gute Lehrerstelle zu finden. Die 21-jährige Fereshta Mahmudi entschied sich für das Fach Dari, weil sie auf dem Gymnasium selbst eine Lehrerin hatte, die sie für Literatur begeisterte. Was sie an ihr schätzte? „Sie kümmerte sich um alle Schüler gleichermaßen, unabhängig von ihrer Intelligenz“, sagt die junge Frau mit dem knallroten Kopftuch. „Eine solche Lehrerin möchte ich auch werden.“

Maneela Mahdi hat diesen Schritt schon lange hinter sich. Sie ist sich bewusst, wie wichtig gute Lehrer*innen für die Zukunft Afghanistans sind. „Die größten Probleme in Afghanistan sind Bildungsmangel und die daraus erwachsende Arbeitslosigkeit“, sagt sie. „Das schafft den Nährboden für Krieg und Gewalt.“ Dagegen arbeitet sie jeden Tag. Als die junge Mutter von ihrer vier Monate alten Tochter zu erzählen beginnt, erfüllt ein Lächeln ihr Gesicht. „Ich möchte, dass mein Kind einmal die Gelegenheit hat, bis zu einem Masterabschluss zu studieren. Dafür muss sie in Frieden aufwachsen können. Dies ist mein größter Wunsch.“ —



MARIAN BREHMER ist freier Journalist mit Leidenschaft für islamische Kulturwelten von der Türkei bis Indien. Er hat Iranistik sowie persische Sprache und Literatur studiert. Sein aktueller Lebensmittelpunkt ist Istanbul, für akzente war Brehmer bereits mehrfach in Afghanistan.

PIONIERE AUS DEM URWALD

Die Amazonasregion hat eine wichtige Funktion für das Klima. In Ecuador nutzen indigene Ethnien dieses sensible Ökosystem nachhaltig mit ihren Waldgärten. Sie leisten damit einen Beitrag zum Erhalt des Regenwalds und treten dem Raubbau entgegen. Vier Stimmen beschreiben, wie daraus eine wirtschaftlich erfolgreiche Produktion von Kaffee entstanden ist.

Pioniere aus dem Urwald





„Abholzung ist für die Gemeinschaft der Kichwa tabu.“

PEDRO RAMIREZ

(54) ist Diplom-Landwirt in Ecuador. Er berät im Auftrag der GIZ Kleinbäuerinnen und -bauern in der Provinz Napo, damit sie durch die nachhaltige Nutzung der Natur gut leben können.

„SISTEMA CHAKRA“

Das **traditionelle Anbausystem** der indigenen Kichwa-Gemeinden ist gekennzeichnet durch den Mischanbau. Bis zu 120 unterschiedliche Pflanzen werden auf kleinen Flächen von einem bis maximal fünf Hektar rein biologisch angebaut. Darunter Knollen wie Yucca, zahlreiche Gemüsesorten, aber auch Heilpflanzen, Gewürze, Bananen, Kakao oder eben Kaffee – alles unter schattenspendenden Tropenbäumen. Das „Sistema Chakra“ ist auf regionaler Ebene in der ecuadorianischen Provinz Napo als nachhaltiges, biologisches Anbausystem mit Modellcharakter anerkannt. Dort leben bis zu 15.000 Kichwa, davon etwa 6.500 Angehörige dieser **indigenen Ethnie** in Gemeinden des regionalen Dachverbandes Rukullakta. Für die Familien, die größtenteils vom Anbau im und am Rande des Regenwaldes leben, ist das „Sistema Chakra“ Teil ihrer Identität.

„Die Kaffeegenossenschaften Waylla Kuri und Jatary sind Vorbilder in der Region. Sie haben es geschafft, ihren Kaffee immer besser zu machen. So konnten sie sich vom Kaffee-Weltmarktpreis abkoppeln und erhalten die höheren Preise des Gourmet-Kaffeemarktes. Sie produzieren mit klaren Vorgaben: Es dürfen nur auf bereits vorher genutzten Flächen Kaffee und andere Produkte angebaut werden. Die Abholzung von Primärwald ist tabu – darüber wacht die Gemeinschaft. Folgerichtig liegt das Augenmerk auf dem qualitativen Wachstum. Dazu bauen sie nach strengen ökologischen Kriterien an und verbessern ihre Produktionsmethoden. Dabei unterstützen wir die Genossenschaften und beschaffen etwa Dreschmaschinen für den Kaffee und verbessern die Trockenzelte. Außerdem helfen wir mit Kontakten zu neuen, potenziellen Abnehmern. Die Firma Quijote Kaffee aus Hamburg ist eine wichtige Referenz in der Branche, denn die deutschen Röster importieren direkt, sind bekannt und vernetzen ihre Partner auch mit befreundeten Röstern. Das macht die Kaffeekooperativen und ihre Art zu wirtschaften bekannt. Sie legen Wert darauf, den eigenen Lebensraum zu schützen und zu erhalten. Das ist in Ecuador alles andere als selbstverständlich. In der Provinz Napo lernen auch Menschen aus anderen Landesregionen von den Angehörigen der Kichwa-Ethnie, wie sie nachhaltig mit den Ressourcen umgehen, die Natur respektieren und trotzdem ein Auskommen generieren können. Diese Vorbildfunktion hängt entscheidend vom ökonomischen Erfolg ab. Dazu kann auch die Vermarktung neuer Produkte wie Guayusa beitragen. Aus den koffeinhaltigen Blättern dieses Baums wird traditionell ein Tee zubereitet, dessen fruchtiger, belebender Geschmack auch in Europa auf erste Nachfrage stößt. Da sehen wir weiteres Potenzial für ein typisches Produkt aus der Amazonasregion, das in den Waldgärten – den Chakras – angebaut wird und gute Aussichten auf dem internationalen Markt hat: zum Wohle der Gemeinden, der Amazonasregion und des Klimas. Denn die traditionellen Anbausysteme der Kichwa schützen den Regenwald, der ein wichtiger Klimaregulator ist. Er kann riesige Mengen des Treibhausgases Kohlendioxid aufnehmen und den enthaltenen Kohlenstoff in seinen Pflanzen und im Boden speichern.“ —

„Wir verkaufen guten Kaffee zu einem guten Preis.“

AUGUSTO SALAZAR

(50) ist Kaffeebauer, Präsident und Gründer der Genossenschaft Waylla Kuri (Grünes Gold) in der Provinzhauptstadt Tena im Amazonasbecken.

„Ich bin ein Kind der Chakra. Schon als kleiner Junge habe ich mich für die unterschiedlichen Pflanzen in dem Waldgarten meiner Familie interessiert. Ich habe gelernt, sie zu pflegen, verstanden, dass die vielen unterschiedlichen Pflanzen, die bei uns wachsen, sich gegenseitig schützen. Das hat mir mein Vater beigebracht und mich auch gelehrt, den Regenwald in unserer direkten Nachbarschaft zu achten. Das entspricht der Überlieferung unserer Ahnen, die ich nun an meine eigenen Kinder weitergebe. Sie produzieren wie ich Kaffee. Für dessen Vermarktung und die anderer Produkte aus der Chakra haben wir 2007 die Genossenschaft Waylla Kuri gegründet. Mit dem Kaffeeanbau haben wir damals erst begonnen. Obwohl wir kaum Erfahrung hatten, haben wir es trotzdem schnell geschafft, Kaffee in guter Qualität zu produzieren. Beim Verkauf hat uns die GIZ geholfen, die uns mit Quijote Kaffee zusammenbrachte. So verkaufen wir unseren Kaffee heute zu einem guten Preis und haben einen sicheren Absatzmarkt. In diesem Jahr werden wir 350 Quintales (umgerechnet rund 16.000 Kilogramm) Robusta-Kaffee produzieren. Dafür sind die 330 Mitglieder unserer Genossenschaft verantwortlich. Vier bis fünf Quintales Kaffee (gut 200 Kilogramm) habe ich im letzten Jahr produziert. Derzeit steigt die Zahl unserer Mitglieder. Darunter sind mehr und mehr Frauen, ihr Anteil liegt bei rund 40 Prozent. Auch bei den Anbauflächen gibt es Zuwächse – allerdings wandeln wir nur bereits genutzte Flächen um. Es ist bei den Kichwa verboten, Regenwald zu roden. Von unserem kollektiven Landtitel über 41.000 Hektar sind rund fünfzig Prozent Primärwald, den wir nicht antasten. Auf den restlichen Flächen darf angebaut werden – allerdings nur im Sistema Chakra. Diese Waldgärten sind das traditionelle Anbausystem der Kichwa und rein biologisch. Selbst Kupfer, das im Bioanbau Europas als Pflanzenschutzmittel eingesetzt werden darf, wird bei uns nicht verwendet.“ —





„Frauen spielen eine immer wichtigere Rolle.“

GLADYS SHIGUANGO

(37) ist Präsidentin von Rukullakta, einem Dachverband von Kichwa-Gemeinden der Region Tena.

Zu folgenden Nachhaltigen Entwicklungszielen (SDGs) der Vereinten Nationen trägt das Vorhaben bei:



„Seit Anfang 2019 bin ich Präsidentin von Rukullakta und die erste Frau, die in dieses Amt gewählt wurde. Ich bin auf der Chakra meiner Eltern groß geworden, wo wir Kakao, Guayusa, Mais, Yucca und vieles mehr anbauen. Nun soll Kaffee dazukommen. Das ist ein Beschluss meiner Familie und sie ist nicht die Einzige in unserer Nachbarschaft, die sich für den Kaffeeanbau entschieden hat. Der Grund ist einfach: Wir werden für ein gutes Produkt gut bezahlt. Das ist attraktiv und bietet meiner Familie und vielen anderen eine Chance, den Lebensstandard etwas zu heben. Dabei spielen die Frauen in unserer Organisation, der 17 Gemeinden mit insgesamt etwa 6.500 Menschen angehören, eine immer wichtigere Rolle. Dafür bin ich ein Beispiel, aber auch die beiden Technikerinnen, die in unserer Genossenschaft Waylla Kuri in der Leitung arbeiten. Frauen haben heute Stimme und Stimmrecht in den Versammlungen, wo wir über unsere gemeinsame Zukunft entscheiden. Das war nicht immer so. Heute sind vierzig Prozent der 330 Kaffeeproduzenten Frauen – Tendenz steigend. Ich werde auch bald mehr von Kaffee verstehen, wenn meine Familie die ersten Kaffeesträucher anpflanzt und in zwei, drei Jahren die ersten Kaffeekirschen erntet. Das wird eine neue Erfahrung in einem vertrauten Umfeld. Mit der Chakra sind wir alle groß geworden, denn sie ernährt uns und soll uns zukünftig höhere Einnahmen bringen. Dazu gehört auch die Vermarktung neuer Produkte. Für uns bietet das die Chance, mehr Erfolg zu haben, dafür engagiere ich mich als Präsidentin unserer Gemeinde. Wir wollen vorankommen – mit Kaffee, mit Kakao und anderen Produkten.“ —

„Unser Ziel ist es, gemeinsam besser zu werden.“

ANDREAS FELSEN

*(46) ist Kaffeedirektimporteur und Röster
von Quijote Kaffee in Hamburg.*

„Ich bin im Juni 2010 mit dem Ziel in die Region des Río Napo gekommen, Produzenten von qualitativ hochwertigem Robusta-Kaffee zu finden. Von einem Hamburger Kaffeimporteur hatte ich erfahren, dass der dort angebaut wird. Also habe ich mich auf die Suche gemacht und bin in der Provinzstadt Tena auf die Kooperative Jatary aufmerksam geworden. Ein Glücksfall, denn die rund sechzig Bauern, die Mehrheit Frauen, produzieren Robusta von herausragender Qualität. Seit 2011 liefert Jatary an uns und da wir unsere Partner regelmäßig besuchen, lernen wir viele Leute kennen – auch von der GIZ. 2013 entstand über diese persönlichen Verbindungen zur GIZ auch der Kontakt zur Genossenschaft Waylla Kuri. Beide Kooperativen liefern uns inzwischen Robusta in steigender Menge und immer besserer Qualität. Das passt zur Philosophie von Quijote Kaffee: gemeinsam besser werden. Ansatzpunkte dabei sind die Auswahl der Bohnen, deren Trocknung sowie die Selektion der getrockneten Bohnen. Das sind alles arbeitsintensive Schritte, die sich jedoch bezahlt machen – für beide Seiten. Wir zahlen für das amerikanische Pfund, das sind 454 Gramm, Robusta einen Mindestpreis von 2,80 US-Dollar, verlangen dafür aber auch herausragende Qualität. Wir akzeptieren nur Bohnen, die ein sehr hohes Niveau auf der Skala der US-amerikanischen ‚Specialty Coffee Association‘ erreichen. Dafür bieten wir viel mehr als den Weltmarktpreis für Robusta (0,71 US-Dollar pro Pfund im August 2019). So fließt bei uns prozentual deutlich mehr vom Endverbraucherpreis in die Kooperativen zurück und das ist gewollt. Wir setzen auf eine Partnerschaft auf Augenhöhe, wozu auch die Schulung und Beratung vor Ort gehört: beim Anbau, aber auch bei der Entwicklung eigener Röstprofile für den Verkauf des eigenen Kaffees auf lokaler Ebene. Zudem finanzieren wir die Ernte zu 60 Prozent der Bestellmenge vor, und zwar zinsfrei. So übernehmen wir unseren Anteil am Risiko – denn über den Bäuerinnen und Bauern schwebt das Damoklesschwert des Ernteausfalls, von Qualitätsverlusten durch klimatische Effekte wie völlig verschobene Regenzeiten, sowie das Finanzierungsrisiko. Das ist nicht fair, wir machen es anders.“ —

Aufgezeichnet von Knut Henkel



Andreas Felsen (r.) mit Alejandro Grefa, dem Präsidenten der Kaffeekooperative Jatary

NATUR UND MENSCHEN STÄRKEN

Ecuador gehört zu den **artenreichsten Orten der Welt**. Hier gibt es Regen- und Trockenwald, Mangroven und Hochmoore. Durch den Klimawandel sind diese Ökosysteme bedroht und damit auch die **Lebens- und Wirtschaftsgrundlage** der Menschen. Vor allem die ärmere Bevölkerung leidet darunter. Im Auftrag des BMZ und mit Kofinanzierung der EU unterstützt die GIZ das Umwelt- und Landwirtschaftsministerium sowie die Autonomen Dezentralen Regierungen im Einsatz für die **Erhöhung der Resilienz** der Menschen angesichts dieser Herausforderungen. Es geht darum, die Naturschätze zu schützen und der Bevölkerung Wege zu zeigen, wie sie sich gegenüber klimatischen Veränderungen wappnen und **wirtschaftliche Alternativen** entwickeln kann – im Einklang mit der Natur. Die Neuerungen beim Kaffeeanbau sind ein Beispiel dafür, wie alle profitieren können.

Kontakt: Karin von Loebenstein, Karin.loebenstein-von@giz.de

DAS PROJEKT IN ZAHLEN

Bis zu 400 Prozent
höherer Kaffeepreis für die Familienbetriebe
durch Qualitätsverbesserung,
Biozertifizierung und Direktmarketing.

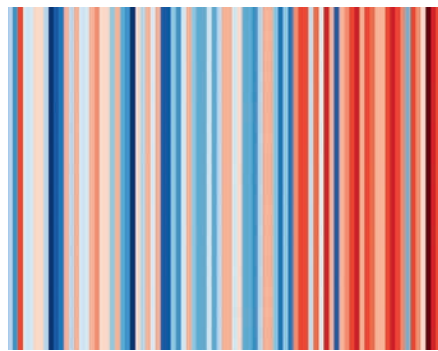
DIGITALTIPPS

der Redaktion

The Heat is On

REPORT Seit 2014 arbeiten UNDP und UNFCCC daran, Staaten beim Erreichen ihrer nationalen Klimaschutzbeiträge (NDCs) zu unterstützen. Der aktuelle Bericht zu Fortschritt und Ausblick zeigt: Wir können – und müssen – den Kampf gegen den Klimawandel gewinnen. Mit vereinten Kräften! —

<https://outlook.ndcs.undp.org>



#ShowYourStripes

GRAFIK Schnell wurden die Klimastreifen des britischen Meteorologen Ed Hawkins weltberühmt, zierte sogar das Cover von The Economist. Die bunten Strichcodes zeigen auf einen Blick, wie die Temperatur eines Orts in den letzten hundert Jahren gestiegen ist. —

<https://showyourstripes.info>

Zukunft für alle

KAMPAGNE Im November 1989 nahm die UN-Generalversammlung die UN-Kinderrechtskonvention an. Anlässlich des 30. Jubiläums startet UNICEF die Kampagne „For every child, every right“. Sie informiert darüber, wie sich das Leben der Kinder weltweit verändert hat und was noch getan werden muss, damit jedes Kind – egal, wo es geboren wird – eine sichere und gesunde Zukunft haben kann. —

www.unicef.org/child-rights-convention

Blick ins unbekannte Netz

WEBSERIE „Wenn ich ein Chinese wäre“ zeigt, wie das chinesische Internet aussieht, ganz ohne Google, Facebook und Co. Denn das Regime hat diese geläufigen Plattformen gesperrt und dafür nationale Alternativen aufgebaut. Die sechsteilige Webserie zeigt, wie das chinesische Netz strukturiert ist und was es ausmacht. —

www.arte.tv/de (Suchbegriff: Chinese)

Austausch ohne Grenzen

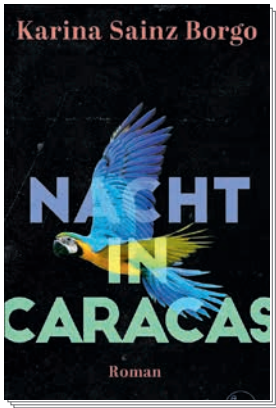
WISSEN Auf der Seite „Latitude“ lädt das Goethe-Institut Kreative, Künstler*innen und Expert*innen aus aller Welt ein, sich über koloniale Machtverhältnisse, ihre Folgen und vor allem ihre Überwindung auszutauschen. Die Plattform bietet Raum für tiefgründige Diskussionen und steht „für eine entkolonialisierte und antirassistische Welt“. —

www.goethe.de/prj/lat/de/index.html



LITERATUR

aus aller Welt



NACHT IN CARACAS

Nach 20 Jahren Chavismo ist das einst wohlhabende Venezuela fix und fertig. Wie sehr Gewalt und Rechtlosigkeit regieren, schildert Karina Sainz Borgo in ihrem streitbaren Romandebüt „Nacht in Caracas“. Eine schonungslose literarische Anklage, die es in sich hat. — *Andreas Fanizadeh, Literaturkritiker und -redakteur*

Karina Sainz Borgo, Venezuela/Spanien. Aus dem Spanischen von Susanne Lange. S. Fischer Verlag, 224 Seiten

EMPFOHLEN VON LITPROM
Litprom – Literaturen der Welt hat die Rezensionen für akzente bereitgestellt. Sie sind der Bestenliste „Weltempfänger“ von Litprom entnommen.
www.litprom.de



ARCHIV DER VERLORENEN KINDER

Der Roman der Stunde. Kinder flüchten aus Mexiko in die USA. In Gegenrichtung fährt eine Patchworkfamilie gen Süden, auf der Suche nach „Echos“ von toten Apachen und Spuren von zwei vermissten Kindern aus Mexiko. Ein Roadmovie und Migrationsroman. Emotional aufgeladen, voller Sorgen um Kinder, abenteuerreich und witzig. — *Ruthard Stäblein, Literaturkritiker und -redakteur*

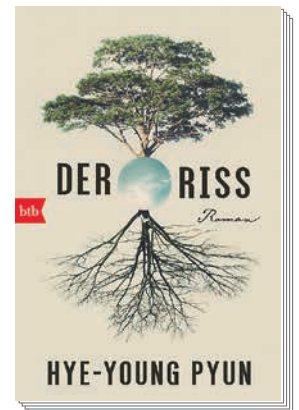
Valeria Luiselli, Mexiko/USA. Aus dem Englischen von Brigitte Jakobeit. Verlag Antje Kunstmann, 432 Seiten



AUFZEICHNUNGEN AUS EINEM FLÜCHTIGEN LEBEN

China um 1800: Der junge Gelehrtensohn Shen Fu heiratet seine Cousine Chen Yun. Große Liebe, doch ohne eine stabile ökonomische Grundlage. Ein intimer Roman über die Flüchtigkeit des Glücks, eingebettet in ein zutiefst taoistisches Lebensgefühl, demzufolge sich alles wandelt und nichts Bestand hat. — *Katharina Borchardt, Literaturkritikerin und -redakteurin*

Shen Fu, China. Aus dem Chinesischen von Richard von Schirach. Matthes & Seitz Berlin, 208 Seiten



DER RISS

Durch seine Schuld stirbt Ogis Ehefrau bei einem Unfall. Schwer verletzt und ans Bett gefesselt, ist er auf die Unterstützung seiner Schwiegermutter angewiesen. Nach und nach werden nicht nur die Risse in seiner Ehe, sondern seiner gesamten Existenz offenbar. Unvorstellbare Abgründe tun sich auf. Nichts ist, wie es scheint. Hypnotisierend. — *Anita Djafari, Geschäftsführerin Litprom*

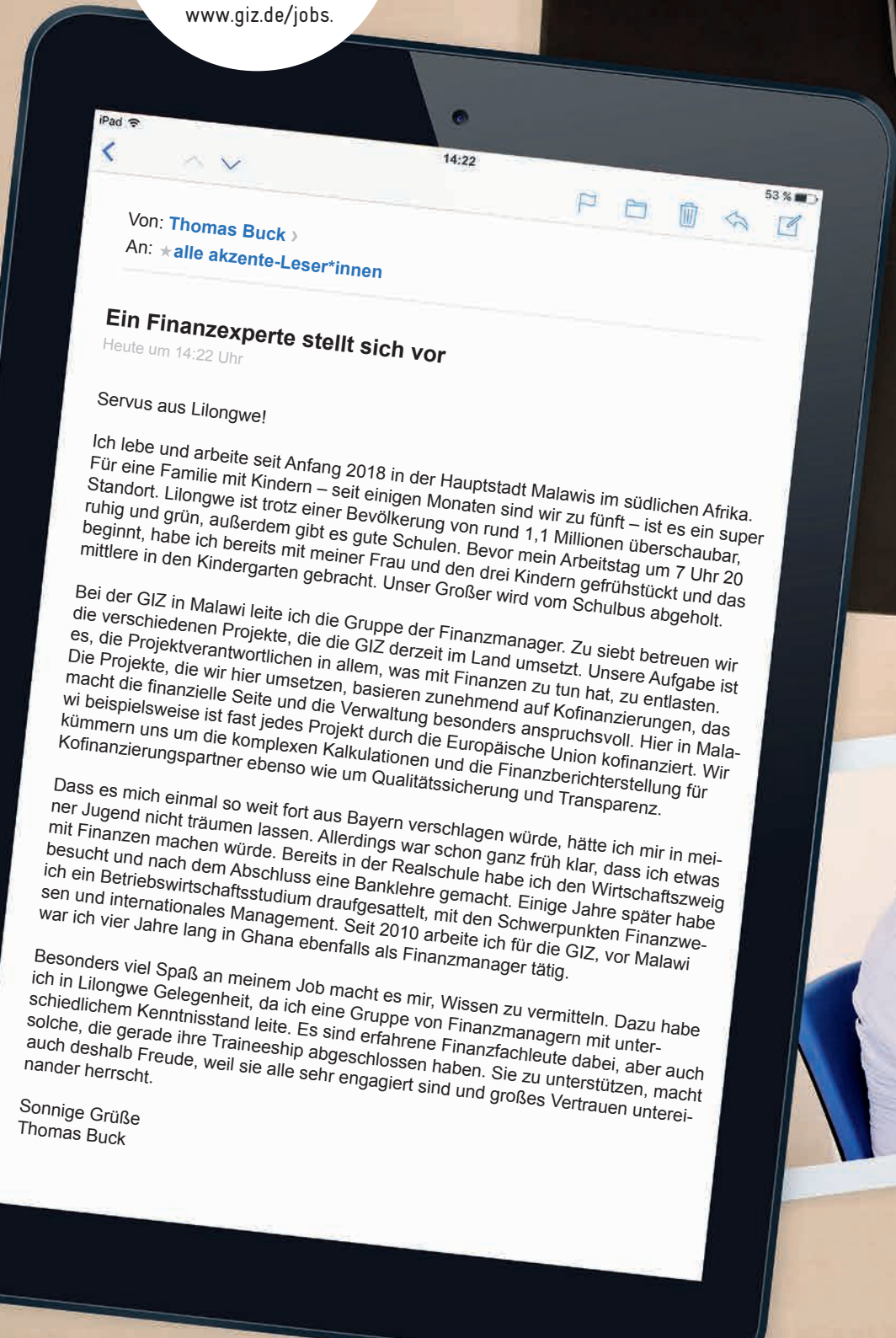
Hye-young Pyun, Südkorea. Aus dem Koreanischen von Ki-Hyang Lee. btb Verlag, 224 Seiten

Vorgestellt

Die GIZ sucht
regelmäßig Expertinnen
und Experten für
Projekteinsätze.
Besuchen Sie uns im
GIZ-Stellenmarkt:
www.giz.de/jobs.



SIGNATURE



NACHGEHALTEN

Ein Blick zurück auf ein Projekt und seine Wirkung



Projekt: Nachhaltige Energie / **Auftraggeber:** Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) / **Partner:** Mexikanisches Energieministerium (SENER) / **Laufzeit:** 2009–2019

DAMALS

Energie spielt eine entscheidende Rolle bei den globalen Herausforderungen unserer Zeit. Neben dem Klimawandel etwa auch bei **Bildung, Gesundheit und Arbeit**. Lange setzte Mexiko hauptsächlich auf fossile Brennstoffe. 2013 startete die Regierung eine **Energiereform**, zunächst mit Fokus auf Strom und Kohlenwasserstoff. Ab 2015 stand die Nachhaltigkeit der Energieversorgung im Vordergrund. Die GIZ unterstützte Mexiko im Auftrag des BMZ bei der Umsetzung. Früh zeigte sich, dass das Thema **nicht genderneutral** ist. Frauen wurde weniger technisches Wissen zugesprochen, sie waren schlecht repräsentiert und informiert. Dabei treffen in mexikanischen Haushalten Frauen **80 Prozent der Kaufentscheidungen** – und sorgen somit dafür, ob Energie gespart wird oder nicht. Die Umstellung auf regenerative Ressourcen eröffnet damit auch die große Chance, Frauen zu fördern. Denn um den mexikanischen Markt zu transformieren, braucht es **135.000 Expertinnen und Experten** für erneuerbare Energien.

HEUTE

Qualifiziertes Personal ist ein Schlüsselfaktor beim Einsatz neuer Technologien. Das Projekt produzierte Material für Frauen, bot spezielle Kurse wie Schulungen zur Installation von Solarthermie an und sorgte für Kinderbetreuung. So erreichte die **Genderperspektive** eine traditionell männliche Domäne. Darüber hinaus wurde das **Evaluierungssystem „SiseviveEcocasa“** eingeführt, um nachhaltigen Wohnungsbau zu fördern. Bis zum Projektende wurden **250.000 Häuser** nach architektonischer Gestaltung sowie Energie- und Wasserverbrauch bewertet. Außerdem unterstützte die GIZ die Entwicklung der **Saubere-Energien-Zertifikate**. Damit können Großabnehmer den für sie vorgeschriebenen Anteil an Strom aus erneuerbaren Energien nachweisen. Die erzielten Wirkungen des Projekts machten es auch für Nachbarländer attraktiv. Es entstanden **sechs Dreiecksoperationen** mit Guatemala, El Salvador, Nicaragua, Kolumbien, Argentinien und Kuba.

<https://mia.giz.de/qmlink/ID=246060000> (Englisch)

IMPRESSUM

Herausgeberin: Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH

Sitz der Gesellschaft
Bonn und Eschborn

Friedrich-Ebert-Allee 36 + 40, 53113 Bonn,
T +49 228 44 60-0, F +49 228 44 60-17 66

Dag-Hammarskjöld-Weg 1-5, 65760 Eschborn,
T +49 61 96 79-0, F +49 61 96 79-11 15

E-Mail: akzente@giz.de
Internet: akzente.giz.de

Sabine Tonscheidt,
Leiterin Unternehmenskommunikation (GIZ)

Verantwortlich: Ute Schaeffer, Leiterin Medien- und Öffentlichkeitsarbeit und Pressesprecherin (GIZ)

Redaktion und Gestaltung:
GIZ: Nicole Annette Müller (Leitung)
FAZIT Communication GmbH: Sabrina Pfost (Projektleitung), Friederike Bauer, Judith Reker, Brigitte Spitz, Oliver Hick-Schulz (Art Direktion, Bild), Martin Gorka (Infografik), Corinna Potthoff (Bild)
Lektorat: textschrittmacher
Produktion/Lithografie: FAZIT Communication GmbH

URL-Verweise:
Für Inhalte externer Seiten, auf die hier verwiesen wird, ist stets der jeweilige Anbieter verantwortlich. Die GIZ distanziert sich ausdrücklich von diesen Inhalten.

Kartenmaterial: GIZ/Ira Olaleye
Die kartografischen Darstellungen dienen nur dem informativen Zweck und beinhalten keine völkerrechtliche Anerkennung von Grenzen und Gebieten. Die GIZ übernimmt keinerlei Gewähr für die Aktualität, Korrektheit oder Vollständigkeit des bereitgestellten Kartenmaterials. Jegliche Haftung für Schäden, die direkt oder indirekt aus der Benutzung entstehen, wird ausgeschlossen.

Die GIZ ist für den Inhalt der vorliegenden Publikation verantwortlich. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeberin wieder.

Titelbild und S. 16: Morukc Umnaber/dpa
Alle nicht gekennzeichneten Bilder: GIZ

Redaktionsschluss: November 2019
Erscheinungsweise: viermal jährlich
Erscheinungsdatum dieser Ausgabe: Dezember 2019

Druck: Druckerei Lokay e.K., Reinheim
Papier: Arctic Volume, FSC-Standard

ISSN: 0945-4497

Sie können akzente unentgeltlich als gedrucktes Heft oder PDF abonnieren, indem Sie uns Ihre E-Mail- bzw. Postadresse mitteilen unter: akzente-vertrieb@giz.de. Auf diesem Weg können Sie das Heft auch abbestellen.

akzente legt Wert auf sprachliche Gleichbehandlung. In dieser Ausgabe experimentieren wir mit unterschiedlichen Formen: Wir nutzen neutrale Bezeichnungen, die männliche und weibliche Form nebeneinander sowie den Gender-Star, um auch das dritte Geschlecht einzuschließen.

akzente wurde für seine journalistische Qualität und die Gestaltung mehrfach ausgezeichnet, zuletzt 2018 mit dem Best of Content Marketing Award in Silber in den Kategorien Crossmedia und Website.



Menschliche Sicherheit [ˌmɛnʃlɪçə ˈzɪçəhaɪt] stellt, im Gegensatz zu traditionellen Sicherheitskonzepten, den Schutz des Individuums und seiner Menschenwürde in den Mittelpunkt – nicht den des Staates. Sie beinhaltet weit mehr als die Abwesenheit gewaltsamer Konflikte. Menschliche Sicherheit umfasst Menschenrechte, verantwortungsvolle Regierungsführung, Zugang zu Bildung und Gesundheitsversorgung sowie die Sicherstellung, dass jedes Individuum die Freiheiten und Möglichkeiten hat, sein Potenzial zu entfalten.

Als weltweit tätiger Dienstleister der internationalen Zusammenarbeit für nachhaltige Entwicklung und internationalen Bildungsarbeit entwickelt die GIZ mit ihren Partnern wirksame Lösungen, die Menschen Perspektiven bieten und ihre Lebensbedingungen dauerhaft verbessern. Als gemeinnütziges Bundesunternehmen unterstützt sie die Bundesregierung und viele weitere öffentliche und private Auftraggeber in unterschiedlichen Themenfeldern – von der Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung über Energie und Umweltthemen bis hin zur Förderung von Frieden und Sicherheit.